Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 34 | Marburg i. H., den 24. August | 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gottes Freundlichkeit — Vom Wandel der Weltanschauung. Eine Antwort auf die Frage, warum so viele Gebildete das Gericht über Jatho ablehnen — Vom Schulkampf in Belgien — Noch einmal: Modernismus und Zentrum — Der Kernpunkt. Zu Harnacks Antwort auf den Offenen Brief Jathos — Verschiedenes: Juan de Valdés (Heep) — Anzeigen

Gottes Freundlichkeit

Schmeckt und sehet, wie freundlich der Herr ist. Ps 34, 9.

Es ist wunderbar, wir sind in der Welt von lauter verborgener und allmählich sich enthüllender Güte umgeben. Das entschleierte Geheimnis der furchtbaren und der großen Natur ist die Freundlichkeit des Gottes, der uns erzieht. Wer das einmal geschmeckt und gesehen hat, für den hat die Natur trotz ihrer Unbegreiflichkeiten, für den hat das Leben trotz seiner Nöte den Schrecken verloren. Wie der Kirchenvater Augustin dem Diakon Deogratias in Karthago die Bibel verständlich zu machen wußte, indem er ihn lehrte, sie habe nur einen Inhalt: die Gottesliebe und die Bruderliebe, nur daß ihr Sinn manchmal klarer, manchmal verhüllter vorliege, so können wir von dem großen Buch der Natur sagen, sein letzter und einziger Inhalt sei die Freundlichkeit Gottes. Je mehr wir darin lesen, je hingebender wir uns darin vertiefen, um so vernehmlicher hören wir aus ihr die eine Botschaft heraus: Ich habe dich je und je geliebt!

Freilich, Gott kann es nicht allen Menschen recht machen. Einige klagen ihn an, weil seine Welt von Grausamkeit und Herzlosigkeit erfüllt sei, ohne zu sehen, wie er uns daran erinnert, daß wir nach seinem Willen besser sein sollen als die Kreatur unter uns. Andere, und gerade solche, die sich für recht fromm halten, sind dann unzufrieden mit Gott, wenn seine Freundlichkeit so hell leuchtet wie die Sonne und so befruchtend in die Seelen träufelt wie Regen auf ausgedorrtes Erdreich. Wenn sie an Gottes Statt die Welt regieren dürften, dann sähe es bald auf der Welt ganz anders aus als jetzt. Dann müßte es ihnen und ihresgleichen gut gehen. Die Andern aber dürften es zu spüren bekommen, daß sie auf Güte und Freundlichkeit wenig Anspruch hätten. Aber wir erleben gerade darin Gottes Größe, daß er sich um die offenen Vorwürfe der Atheisten so wenig bekümmert wie um die versteckteren der engherzigen Erbpächter der Frömmigkeit.

Ein Schulinspektor besuchte einmal eine Klasse und fragte den Lehrer, wie er mit seinen Schülern zufrieden sei. Der antwortete, es seien lauter brave Jungen, nur einer — dabei deutete er auf einen Knaben, der abseits von den übrigen saß — sei ein Taugenichts. Da wandte sich der Inspektor an diesen Einen mit den Worten: Nur Mut, mein Lieber, aus dir wird auch noch etwas Rechtes werden! Diese unerwartete Aeußerung eines großen Vertrauens wirkte Wunder. Der Taugenichts nahm sich von da an zusammen, kam allmählich seinen Kameraden nach und dann voran, schließlich wurde er gar noch ein berühmter Mann und die oben erzählte Geschichte ist in seiner Biographie zu lesen. Eine ganz ähnliche Pädagogik befolgt Gott. Er will mit seinen verschwenderisch ausgeteilten Segnungen ebenso wie mit seinen schmerzlichen Heimsuchungen nur eines erreichen: er möchte uns anders machen und uns zu neuen Menschen und wahren Menschen erziehen.

Gott erkennen, heißt seine Wohltaten erkennen. Wenn wir auf irgend eine Weise von der niederen Natur losgekommen sind und uns tiefinnerlichst mit Gott verbunden haben, dann schmecken und sehen wir zuletzt in allem, was uns begegnete und zustieß, sogar in den Irrgängen unsrer Vergangenheit, wenn wir sie nur nicht zu Ende gegangen sind, die wunderbare führende und erziehende Güte Gottes. Es ist uns, wie wenn wir vorher blind gewesen wären und es hätte uns Jemand sehend gemacht. Draußen in der Natur und drinnen in unsrer Seele predigen Sonnenschein und Sturm von Gottes Freundlichkeit. Haben wir erst einmal angefangen, sie zu schmecken und zu sehen, dann wissen wir, daß eine Ewigkeit dazu gehört, um sie zu ergründen. C G

Vom Wandel der Weltanschauung

Eine Antwort auf die Frage, warum so viele Gebildete das Gericht über Jatho ablehnen

Es ist nicht leicht, in der Seele der Zeitgenossen zu lesen. Trotzdem soll es versucht werden in dem gegebenen Fall. Die Gründe der Zustimmung zu dem Absetzungsurteil des preußischen Spruchgerichtes über Jatho bei den nicht weiter Unterrichteten, die keine Fachtheologen oder Juristen sind, sind einfacher Natur und liegen auf der Hand. Man hatte den Leuten seit Jahren diesen „Irrgeist vom Rhein" dargestellt als einen Menschen, der Gott, Christus und die Unsterblichkeit leugnet. Ein derartiges Individuum sehen aber immer noch nicht Wenige trotz verstohlener Nietzsche-Lektüre als einen gemeingefährlichen, wenn es sein muß auch mit Polizeimitteln, in Schranken zu haltenden Schädling an. Auf einen solchen Masseninstinkt konnte die den Prozeß einleitende Kirchenbehörde sich stützen. Es ist der Instinkt, auf den man von offizieller Seite bona fide auch den Patriotismus und die Wehrfreudigkeit des preußischen Volkes gründen zu können meint. Sein Dogma lautet ungefähr: Ein Gott, Ein Kaiser, Ein Heer, Ein Vaterland; und dem der Himmel, der dafür eintritt.

Soweit dieser Glaube echt ist und bis ins Innerste reicht, soweit er Gesinnung ist und nicht Festrede: jede Ehrfurcht vor ihm! Er hat einmal das Vaterland retten helfen.

Wie die Zustimmung zu dem Urteil, so ruht doch wohl auch seine Ablehnung bei den allermeisten Gebildeten — nur von solchen ist hier die Rede — auf einem Instinkt. Nur auf einem völlig anders gearteten.

Er setzt sich auch aus einer Reihe verschiedenartiger, vielfach halb unbewußter Empfindungen und daraus entspringender Räsonnements zusammen. Es soll versucht werden, ihm hier Worte zu leihen.

1

Die stillschweigend von jenen Ersten gehegte Voraussetzung ist, daß als sicherste Grundlage eines tüchtigen, ehrenfesten, sittlichen Lebens und darum auch alles Geschäftslebens, als Maßstab für die Zuverlässigkeit eines Menschen immer noch gelten dürfe eine einheitliche, zusammenhängende und von den geltenden Autoritäten als richtig gebilligte Weltanschauung. Diese einheitliche Weltanschauung von Gott als dem Schöpfer der Welt und Aufrechterhalter ihrer Ordnungen, von seiner rechtzeitigen Offenbarung an die Menschen durch Jesus Christus, von dem, was wir diesem Gott und Christus im Leben und Sterben schuldig sind, und von einer seligen Ewigkeit, gilt immer noch in den allerweitesten Kreisen — und darum hat sich das Spruchgericht in seinem Urteil darauf gestützt — als ausgemachte, sowohl christliche wie zugleich vernunftgemäße Wahrheit.

An sie glauben, trotz aller Astronomie und Geologie, Chemie und Physik und Biologie, der Geschichtswissenschaft zu geschweigen, noch sehr zahlreiche Juristen, Militärs, Gymnasial-Fachlehrer, Landwirte einfach festhalten zu können. Auch die Politiker halten sich gern schon aus Klugheit auf dieser mittleren Linie. Bei Großindustriellen, Kaufleuten, Aerzten und Naturforschern ist es schon viel anders. Meist völlig anders ist es dann bei Literaten und Philosophen.

Denn diesen, die als Techniker die theoretisch praktische Naturauffassung handhaben, ebenso wie den sich ex officio mit Geschichte befassenden, wie Allen, die in Erkenntnistheorie und Psychologie arbeiten, wird es immer deutlicher, daß durch die moderne Methode des Denkens, Experimentierens und Kritisierens jene ganz einheitliche Weltanschauung, die auf die wichtigsten Fragen des Kopfes, Herzens und Gewissens eine eindeutige Antwort in Gestalt eines ausgeführten Bildes geben konnte, dahin ist und so nicht wiederkehren kann, wie sie gewesen ist.

Und der Lesestoff der Gebildeten, z. B. die mehr oder weniger wissenschaftliche Feuilletonliteratur, die bessere Unterhaltungsliteratur und die so oft kenntnisreich und packend genug geschriebenen, naturwissenschaftlichen, historischen und philosophischen Leistungen der popularisierenden Schöngeistigkeit rütteln unausgesetzt an dem Dogma von der Möglichkeit, der Sicherheit und der Fruchtbarkeit einer einheitlichen Weltanschauung. Ohne daß sie zu sagen wüßten, was an die Stelle treten soll.

2

Diese einheitliche, spiritualistische Weltanschauung ist ja tatsächlich nur der letzte Nachhall jenes vor vielen Jahrhunderten der europäischen Christenheit von der abendländischen Kirche dargereichten scholastischen Kompendiums natürlich-übernatürlicher Wahrheiten, das zuletzt die große klassische deutsche Philosophie des Idealismus noch ein Mal, es allerseits umdeutend, mit neuem Leben zu erfüllen gewußt hat.

Was in den Kreisen der Höchstgebildeten, die noch von den letzten Strahlen dieser untergehenden Geistessonne vor 30 bis 40 Jahren getroffen worden, als das widerwärtig „Moderne“ bestritten wird, das ist gerade die Behauptung, die immer allgemeiner und zuversichtlicher auftritt, daß es eine prompte Antwort auf die sogenannten letzten Lebensfragen in Gestalt eines systematischen Gebäudes von irgendwie sicheren Lehrsätzen und Schulbegriffen gar nicht geben könne, und daß wir andere Wege zur Vergewisserung über die letzten Lebenswerte einschlagen müssen als den Weg apodiktischer Beweise und formulierter Bekenntnissätze über das, was ist und was nicht ist.

Das Dogma von der Wahrheit und Richtigkeit nur einer einzigen Lehre über die Dinge, die wir nicht zuverlässig mit unseren Sinnen erfassen können, ist zerstört durch die Erkenntnistheorie; das von der alleinigen und absoluten Geltung der in unserer Gesittung überlieferten höchsten Werte ist zerstört durch die Entwicklungsgeschichte von Ethik und Religion und eine bekannte „Umwertung aller Werte“; das Dogma von der Möglichkeit einer eindeutigen Erkenntnis menschlicher Vergangenheit ist hinfällig geworden durch die immer tiefer dringende historisch-psychologische Kritik. Dabei aber ist der Mensch der heutigen Kultur noch derselbe wie der der früheren Zeit. Er fragt nach wie vor nach Ursache und Zweck der Dinge, nach dem Wert des Lebens, nach den hohen Vorbildern seines Tuns und Trachtens. Aber die Antworten, die ihm auf diese Fragen als genügend gelten sollen, müssen eine andere Gestalt haben. Er empfindet und fühlt, er urteilt wie sonst, aber er denkt nun einmal anders. Er kommt darum zu anderen Ergebnissen, die auf anderen Wegen gewonnen sind und die dann für ihn dennoch denselben Wert haben, den für die früheren Zeiten jene alten Weltanschauungsbilder hatten.

Die Wahrheit ist für ihn eine andere geworden darum, weil die Wirklichkeit, deren Ausdruck die Wahrheit sein muß, ihm eine andere geworden ist.

Was ists mit der Wirklichkeit der Natur, der Geschichte, der eigenen Seele, um nur diese drei Gruppen von geistigen Wahrnehmungen ganz verschiedener Art zu nennen?

Für das wissenschaftliche Verständnis löst sich die Wirklichkeit der Natur auf in den unübersehbaren Komplex von Anwendungen abstrakter Gesetze, die zwar alles Dasein regieren, aber die nirgendwo seinen Sinn eindeutig bestimmen, die alle nur gelten, die aber nirgendwo sind, denen Alles gehorcht, obwohl sie keine Macht haben, die etwas „will“. Die also gar nicht „Gesetze“ in den sonst üblichen Wortsinn sind. Der augenblickliche Einzelfall ihrer Anwendung, den wir unsre momentane „Gegenwart“ nennen, ist wie ein sich blitzschnell drehendes Kaleidoskop, das möglicherweise nur eine bestimmte Reihe von Kombinationen seiner einzelnen Elemente auszuführen vermag, nämlich dann, wenn es ein geschlossenes System von letzten Einheiten ist. Das wissen wir aber nicht. Und was diese letzten Einheiten sind, Elektronen oder was? ist auch nicht sicher.

Und die Geschichte? Dieses ungeheure Laterna-magica-Bild, das mittels unsrer Urkundenkritik aus der Vergangenheit her auf eine Wand vor uns geworfen wird, ist es etwa der Schatten der wirklichen Ereignisse der Vergangenheit, oder ist es nicht viel mehr nur ein Werk sich stets korrigierender, stets wieder auflösender kombinatorischer und psychologischer Kritik und dichterischer Phantasie?

Und unser eignes Seelen- und Geistesleben; dieser einzige Punkt in dem, was wir uns Selbst nennen, von dem alles Licht ausgeht, mit dem wir die Welt um uns her erleuchten und aus dessen Fluoreszenz — wenn man das Bild einmal gestatten will — wir mittels bloßen Analogieschlusses das Seelen- und Geistesleben aller Anderen erraten, ohne jemals größere Sicherheit als die des Analogieschlusses zu haben — was ist es in Wirklichkeit?

Solche Fragen erkünsteln wir nicht, um damit naive Gemüter zu vexieren, sondern sie drängen sich uns auf mit Gewalt, wir müssen sie ebenso gut erwägen, wie wir uns in die so ganz andersartigen Fragestellungen jetzt vergangener Zeiten des menschlichen Denkens auch hineinversetzen. Wir sind allmählich beinahe alle sozusagen doppelsprachig im Denken geworden. Wir alle denken „via antiqua“ und „via moderna“.

Wir können die Dialektik Platons und die Kategorienlehre Kants durchaus verstehen und sagen, was sie bedeutete für ihre Zeit. Aber sie lösen uns keines der Probleme mehr, die uns heute bedrängen. Die Unfehlbarkeit des Denkens selber ist uns verloren gegangen. Man nennt das jetzt „Relativismus“. Wir haben gelernt, auch unser Denken psychologisch zu analysieren und wir wissen, wie sehr alles scheinbar so schlechtweg allgemeingültige Denken durch die gleichen oder ähnlichen psychischen Prozesse bedingt ist, wie darum eine absolute Identität der Gedanken auch nur zweier verschiedener Denker eben aus diesem psychologischen Grunde so wenig möglich ist, wie jemals zwei Menschen die gleiche Sache in einer mathematisch-physikalisch kongruenten Weise vorstellen können.

Damit sind die Dogmen jener alten einheitlichen Weltanschauung in ihrer ersten, echten Gestalt unhaltbar geworden. Sie haben sich verwandelt. Sie haben den Wert einer objektiv gültigen „Wahrheit“ verloren, denn sie entsprechen nicht mehr unseren Begriffen von „Wirklichkeit“.

3

Welchen Wert können sie allein noch behaupten? Zunächst den eines historisch bedingten Geisteserlebnisses früherer Zeit.

Sie sind weder ein formelhaftes Orakel der Weltvernunft, noch der Ausdruck einer unfehlbaren Gotteslehre, sondern sie sind ein Webergebild menschlicher Geistesgeschichte, das wir Jahrtausende weit in seinen einzelnen Fäden verfolgen können; sie sind das Gewebe, an dem zahllose einzelne Geister in teilweise sehr verschiedenem Stile gearbeitet haben, alle aber doch beseelt von einem einheitlichen Trieb, von einem aufs stärkste ethisch-religiös beeinflußten kausalen Einheitstrieb. Und wenn wir nun mittels historisch kritischer Analyse dieses Gewebe wenigstens stückweise in seine einzelnen Fäden auflösen können, wenn dieses Werk der Jahrtausende vor den Augen unseres Geistes sich zurückverwandelt in dasjenige, woraus es ursprünglich entstanden ist, in das von Menschenlust und Menschenleid durchzitterte Geschick der so viel hundert Generationen, die es gewoben haben, wenn wir gar die Einzelgeister kennen lernen, die je nach ihrer Sinnesart die Muster gebend mitgewirkt haben in ihrer Größe und ihrer Enge, wenn das, was früher als ein klares einheitliches Bild auf einer einzigen Fläche erschienen war, sich zurückverwandelt hat in eine lebendige Geschichte, in die Geschichte der Ideen des Weltentwurfs — so darf man doch wohl fragen: Ist diese Einsicht eine solche von minderem Wert, als was wir früher hatten? Gewiß, die alte Wahrheit ist es nicht mehr. Es ist nicht die allgemeingültige Lehre von der Wirklichkeit. Aber es ist eine historische Wahrheit über das, was in dem Menschengeiste lebt, es ist sozusagen das Drama einer geistigen Welteroberung, oder auch das Epos der Gesinnungen der Menschheit, die aus dem Chaos zufälliger Erlebnisse aus eigener Kraft sich ein Bild des Kosmos geschaffen hat. Mag es so „unrichtig" sein wie möglich, aber es lebt jene prometheische Kraft, die dieses Gebilde schuf, immer noch in ihm fort. Stellt es nicht die richtige Wirklichkeit dar, so verkündet es doch die Idealität des Menschengeistes, so zeugt es von dem logischen Vermögen, von der produktiven Einbildungskraft, von dem sittlichen Ernst und von dem religiösen Schwung der Menschheit, — es zeugt schließlich von dem Gotte, aus dem der Menschengeist stammt.

Als Erkenntnisse mögen sie unzulänglich sein, die Weltbilder, als Zeugnisse einer weltnachschaffenden menschlichen Geisteskraft sind sie ein Hinweis auf die Quellen, aus denen allein die spezifisch menschliche Energie aufsteigt, die Energie des Glaubens an ewige Wahrheiten und an allgemeingültige Gesetze, die man aber erst praktizieren muß, um von ihrer Wirklichkeit überzeugt zu werden.

Jene angeblichen „objektiven Wahrheiten" erscheinen uns nun als der subjektive Ausdruck eines idealen Wahrheitstriebes und als die Denkmäler der Unterwerfung des Willens der denkenden Menschheit unter dieses Wahrheitsgesetz. Hinter den scheinbar bloß theoretischen Erkenntnissen gewahren wir die ethischen Gesinnungen! Was wir darum einbüßen an sicherer Erkenntnis von den Weltdingen, wird vergütet durch vertieften Blick in das Wesen der denkenden Menschen. Die autoritativen Sätze lösen sich auf, und an ihre Stelle treten die großen autoritativen Geister, die jene Sätze aufstellten und sie mit dem Gewicht ihrer Persönlichkeit zur Anerkennung brachten. Das Dogma löst sich sozusagen auf in das lebendige Schauspiel des Geisterkonzils, aus dessen Beratungen schließlich die angeblich allein gültige Wahrheit hervorging.

4

Es wäre eine auf dem Standpunkte solchen Denkens als völlig unberechtigt zurückzuweisende Behauptung, die aber heute von den „Positiven" aller Kategorien aufrecht erhalten wird, daß damit jede Möglichkeit hinschwinde, fortan noch an das Christentum als an eine Religion der Erlösung und der Offenbarung in irgend einem möglichen Sinne zu glauben. Es wird in einem späteren Artikel gezeigt werden, daß dem nicht so ist. So gewiß als Kopf, Herz und Gewissen der Menschen dieselben sind wie zu Moses, Platos und Jesus Zeiten! Nur die Art des Denkens, daß ich so sage, die Handhabung von Kopf, Herz und Gewissen ist anders geworden.

Aber was tritt bei dieser „Relativierung" aller Wahrheiten an die Stelle der sich als absolutes Organ zur Erfassung der Wirklichkeit wissenden Vernunft, der unerleuchteten und der erleuchteten? Natürlich nichts Gleichartiges, sondern etwas völlig Andersartiges, aber für uns auf dem jetzigen Standpunkt äquivalentes Gleichwertiges: die Beobachtungs- Forschungs- und Untersuchungsmethode, die von der Wissenschaft der Zeit ausgebildete Technik, um den Dingen der Natur und des Geistes, soweit das möglich ist, auf den Grund zu kommen. Geradezu an die Stelle der souveränen Vernunft von ehedem ist nun die souveräne Methode von heute getreten. Der tiefe Unterschied ist nur der: die Vernunft hielt sich für absolut, die Methode kennt ihre eignen Grenzen, ja die Methode ist ihrem Wesen nach recht eigentlich die Wissenschaft und Technik von den Grenzen alles Wissens.

Auch die Methode hat einen ethischen Hintergrund, ebenso gut wie der alte Weltanschauungsentwurf ihn hat. Dieser Hintergrund ist der Wahrheitssinn in Gestalt des unbestechlich nüchternen Wirklichkeitssinnes, der mit Aufopferung jedes Lieblingsvorurteiles sich dem Wesen der Sache selbst unterwirft, der in völliger Selbstentäußerung das Wechselspiel der Elemente der uns zugänglichen Wirklichkeit so lange belauscht, bis er seinen Rhythmus (bildlich gesprochen) dergestalt erfaßt hat, daß er dessen Formel für Andere wiederholbar auszudrücken vermag.

Damit ist ja keineswegs die letzte Wirklichkeit der Dinge gefunden, aber diejenige Wirklichkeit, die unserm geschärften Auge heute allein als Wirklichkeit gelten kann, und an diesen Grund muß sich anschließen, was für unser Urteil über den Wert des Lebens maßgebend sein will.

Wir haben in der Denk- und Forschungsmethode, wie sie unsre Gegenwart uns in die Hand gibt, nicht zwar ein Teleskop gewonnen, das uns alle Welträume aufschließt, sondern nur einen sicheren Meßwinkel, mit dem wir jeden Punkt in einer gegebenen Fläche sicher bestimmen können. Mit ihm treten wir die Reise an in die dreifache Reihe von Wirklichkeiten, die, sich deutlich von einander unterscheidend, doch das Ganze der Welt bilden, in deren Mitte wir stehen: die Naturwirklichkeit, die Geschichtswirklichkeit, die Seelen- und Geisteswirklichkeit.

Diese Wirklichkeiten bilden keine sozusagen konzentrischen Kreise. Sie können nicht als ein einheitliches Ganze konstruiert werden, sondern sie stellen sich als zunächst disparate Beobachtungsgegenstände dar, deren Einheit nur in dem auffassenden Organ begründet ist. Wie sehr sie unserm „Glauben" nach im Wesen der Dinge zusammenhängen mögen, sie sind und bleiben für die methodische Betrachtung einstweilen geschieden, sie wollen jede von ihrem Gesichtspunkt aus erfaßt werden. Und nichts hindert uns, über diesen Wirklichkeitskreisen eine höhere Wirklichkeit, eine alles bedingende transszendente, eine göttliche Welt und Wirklichkeit anzunehmen. Und nicht mehr der kausale Einheitstrieb ist es, der zu dieser Annahme führt, sondern es sind die tiefsten und die reinsten Stimmen der Menschenbrust, die dazu führen. Nur in der gläubigen Annahme einer höchsten, alles überherrschenden, geistartigen, willenshaften Macht finden diese die Gewähr dafür, daß wir recht haben, wenn wir von Gut und Böse, von Schön und Häßlich, von Heilig und Gemein sprechen und wenn ein höchstes und sicherstes Gefühl uns ebenso wie Platon das Dasein als unwert erscheinen läßt, sollte es nicht einem guten und gerechten Zwecke dienen. Geschaut hat ja noch kein sterbliches Auge diesen Zweck. Aber solches „schaut" man nicht. Dieser Zweck lebt und treibt die Seele, die nach dem Guten, Schönen, Heiligen, Wahren trachtet. Diese Seelenenergie ist die höchste Energie, die wir kennen. Sie ist das Göttliche im gesamten Dasein und so zeugt sie von dem lebendigen Gott. Alle sogenannten „Gottesbeweise" laufen doch schließlich auf diese Tatsache zurück, und diese Tatsache ist vielmehr ein Zustand. Und Alles, was wir von der Welt außer uns erfahren, beruht ja schließlich auf Zuständen, auf unserm Bewußtsein. Im Gottesbewußt-

sein haben wir Gott, in nichts sonst. Das bedeutet nicht, wie man es dem armen Jatho angedichtet hat, oder auch dem großen Hegel, daß Gott nur im Menschengehirn existiere, sondern, daß die Funktion, mittels deren wir Gott erfassen, das Gottesbewußtsein ist.

Tritt auf diese Weise für den Blick des Gegenwartsdenkers an die Stelle aller Dogmen der Vergangenheit und der Zustimmung zu ihnen das sich Eins-wissen mit den religiös-ethischen Potenzen, unter deren Wirksamkeit jene Dogmen entstanden, so ist auch nicht mehr die immer nur mangelhaft überlieferte „Lehre", die von Jesus ausgeht, von Paulus, von Augustin, von Luther, das Wahre, das wir ihnen verdanken, sondern vielmehr die lebendige Kraft ihrer Persönlichkeit, die wir Gott Lob zu erfassen vermögen, wenn wir gelernt haben, historisch zu denken; ebenso wie es uns geht mit Platon und Aristoteles, mit Spinoza und Leibniz, mit Kant und Schleiermacher. Ihrer aller „Lehre", sofern sie Lehre ist, die sich aufbaut aus bestimmten eindeutigen Begriffen von transszendenten Dingen, kann uns in soweit nicht mehr als richtig gelten, als diese Dinge uns anders erscheinen; aber der Geist, der in ihnen die Dinge meisterte, erbt darum fort, weil wir uns eins fühlen können mit dem Seelenzustand und mit den Denkmotiven, aus denen die großen und (darum weil sie von einem ewigen Geiste zeugten) ewigen Worte und Gedanken hervorgegangen sind.*) Religion und Gottesbewußtsein im Bereiche menschlichen Wesens existieren eben nur als Seelenverfassung, als Geistesrichtung, als Willensenergie, als Gemütsstimmung, als produktive Einbildungskraft. Die gleichen Kräfte, angewendet auf einen andern Stoff, geben ein andres Gebilde. Aber über dessen Wert entscheidet allein die Art der darin wirkenden Kraft.

5

Der totale Umschwung oder besser die völlige Umstimmung unsers heutigen Denkens gegen früher zeigt sich am deutlichsten gerade auf dem Gebiete der Religion, die ihre Wahrheitsgewißheit irgendwie auf Ueberlieferungen aus der Vergangenheit gründet.

Nach allem Gesagten ist unser Verhalten gegenüber der Vergangenheit kein einfaches Fortpflanzen überlieferter früher formulierter Urteile. Die Wahrheiten der Vergangenheit sind allesamt Früchte, die nur auf bestimmten Bäumen jener Zeiten wuchsen. Wir könnten wohl versuchen, sie fertig an unsere Bäume zu hängen, aber sie wachsen nicht mehr an ihnen. Unsere, in anderem Klima gewachsenen Bäume tragen eben nur ihre eigene Frucht. Wir kennen jetzt die langsame Umbildung, der alle Organismen unterliegen. Es ist mit dem Organismus der Menschengeister in der Reihenfolge der Generationen nicht anders. Was man seine Blüten und Früchte nennen könnte, sind Wahrheiten und Werturteile. Diese sind konstant nur nach der formalen Seite hin. Die menschliche Logik ist überall dieselbe. Aller andere Inhalt des Denkens modifiziert sich mit dem Klima, in dem die Wahrheiten wachsen. Und das Klima, in dem die Dogmen vormals zur Reife kommen konnten, kommen mußten, existiert nicht mehr.

Das ganze Gebäude einer einheitlichen, ein Ganzes anstrebenden Weltanschauung, die das Produkt des dogmatischen und auch kritischen Denkens von Jahrtausenden war, ist ins Wanken gekommen und löst sich langsam auf, nicht weil wir weniger von der Welt anschaulich wüßten, sondern weil wir 1) mehr, oder wenigstens Sichereres davon wissen, weil wir 2) alles, was wir wissen, genötigt sind, anders auszudrücken. Denn allmählich beginnt dasjenige sich auch aufzulösen, worauf alles dogmatische Denken beruht: die Grammatik unserer Begriffe, so wie die Sprache sie ausgedrückt hat.

Wir sind ja allmählich zu der Einsicht hindurchgedrungen von der niemals ganz adäquaten, sondern stets irgendwie symbolischen Bedeutung alles unsres Denkens und Redens. Das gilt von den einfachen Dingen des täglichen Gebrauchs, um wie viel mehr aber von allem dem, was jenseits jeder möglichen Erfahrung liegt, in einer Welt, die wir nur in Bildern unserer Phantasie vorzustellen vermögen. Dahin gehört durchaus die Welt unsers religiösen Denkens und Wollens.

Wir kennen jetzt den immer irgendwie mythologischen inadäquaten Gebrauch unserer Sprache, ihren lediglich in Bildern sich bewegenden Charakter, wenn sie Dinge bezeichnen will, die in einer metaphysischen Dimension liegen. Auch das für uns Gewisseste, unbedingt Verpflichtende, die Gewißheit Gottes, können wir immer nur in Begriffen aussprechen, von denen wir, formell gesprochen, einen rein dichterischen oder mythologischen Gebrauch machen. Z. B. der unendliche Gemütsinhalt, der in uns aufquillt, wenn wir von Gott das Wort „Vater" brauchen, er ist, psychologisch betrachtet, doch nur die Auslösung aller der Erinnerungsbilder, die die erlebte menschliche Väterlichkeit in uns angehäuft hat, hervorgerufen durch dieses eine Wort. Nur die Seele, die diesen Gemütston schon in sich trägt, gerät bei dem Wort in Schwingungen und erzeugt so den Inhalt des Wortes „Vater". Es ist aber nicht anders mit jedem andern Wort, mit dem wir Wesen einer höheren als der irdischen Welt bezeichnen. Das wußten sogar schon die ältesten Apologeten des Christentums sehr gut, wenn sie immer wieder versichern, daß Gott unnennbar sei, „keinen Namen habe."

Sind alle Begriffe, in denen wir die Dinge einer höheren Welt zu erfassen suchen, wandelbar, so steht die Wirklichkeit dieser Welt uns darum um nichts weniger fest wie je einer früheren Zeit. Aber wir wissen genauer, daß wir von ihr reden können nur in dichterischen Symbolen und Rätselworten. Was unsre Seele erzittern macht, wenn wir von diesen Symbolen stammelnd reden, daß ist die Gewißheit, daß die Seelenschwingung, die das Wort in uns auslöst, eine Gleichschwingung ist mit jenen Schwingungen, die wir uns ausgehend denken dürfen von dem Saitenspiel in Gottes Herzen selbst.*)

6

Aber indem wir erkenntnistheoretisch die nur beschränkte Geltung aller von uns gebrauchten Begriffe einsehen gelernt haben, haben wir absolut nicht Sinn und Verständnis für diese Begriffe in ihrer früheren, mehr konkreten Bedeutung verloren, noch weniger das Herz für die Menschen, die in jenen Worten die Lösung aller Rätsel gefunden zu haben meinten. Wir wissen doch einigermaßen genau, was das Zeitalter dogmatischen Denkens mit seinen damals als allgemeingültig erscheinenden Dogmen ausdrücken wollte. Und wir können immer noch im tiefsten sympathisieren mit jedem Drang der Seelen, der sich jene Welt himmlischer Gestalten schuf, der doch nur ausdrückt, daß der in Gott und von Gott und für Gott lebende Mensch seinen Gott sich vorstellen muß nach seinem, des Menschen Bilde! Es war notwendig, wenn auch nur in ganz flüchtiger Skizze, die geistige Signatur der Gegenwart zu umschreiten, in deren Mitte der Jatho-Prozeß sich abspielte, um seine im Grunde doch wohl alle Zeitgenossen überraschenden Wirkungen verständlich zu machen.

Denn was man dem offenbar nur noch im Luftraume allermodernsten Denkens atmenden Kölner Pfarrer am meisten verdacht hat, war doch dieses, daß man meinte, ihm aus seinen eigenen Worten nachweisen zu können, daß er nur eine Gegenwartsreligion, eine Diesseitsreligion besitze — also, und das war die durch nichts gerechtfertigte Konsequenz, die man daraus meinte ziehen zu dürfen: er leugne alle über das Leben von uns Eintagsfliegen hinausreichenden Werte, er sei im Grund doch nur ein schönrednerischer Atheist! Was sich gegen diese Konsequenzmacherei aufbäumte in Hunderten, ist eben das moderne Denken gewesen, das im Gebiet der Religion nicht von Jenseitsvorstellungen, sondern von der Gewißheit eines gotterfüllten Diesseits ausgeht, das sich in den Gottesbegriff der Vergangenheit nur so hineinzudenken weiß, daß es Gott als die

*) Ausdrücklich möchte ich hier schon darauf hinweisen, daß die Frage nach der Notwendigkeit einer Lehre und nach den Grenzen der Lehrfreiheit in einem späteren Artikel prinzipiell erörtert werden wird.

*) Man möge hier nur diese flüchtige Andeutung einer psychologischen Verdeutlichung des „religiösen Erlebnisses" gestatten, die die heute beliebte mystische Erklärungsweise auf ihren wahren Wert zurückführt.

Macht und den Geist, als das Leben aller Wirklichkeit auffaßt, in der das Stückchen materiell-geistiger Existenz, das wir mit unsern fünf Sinnen und unsrer Vernunft umspannen, nur ein kleines Pünktchen ist!

Warum haben aber die theologischen Richter, die über Jathos Verbrechen zu Gericht saßen, daß dieser Mann es fertig gebracht haben sollte, in seinen Zuhörern eine fröhliche Gotteswißheit wachzurufen — warum haben sie, statt das alles für ein Blendwerk zu erklären, sich nicht einmal danach herumgehört, was denn diese „modernen Menschen" täglich lesen und hören? Dann hätten sie verstanden, daß sie in ihrem Denken über ewige Dinge die Sprache des alten Katechismus eben absolut nicht mehr begreifen, daß aber, wenn man in einer neuen Sprache zu ihnen redet, dieselben Seelenschwingungen sich wieder in ihnen regen, die den alten Paul Gerhardt und Christian Sciver zu solchen fröhlichen Gotteskindern machten!

Wenn jene Tausende die Gabe gehabt hätten, was nur in „schwankender Erscheinung" vor ihnen schwebte, als Ahnung eines neuzeitlichen Gottesbegriffs, für den „das Werdende" ein schlechter Ausdruck, aber ein doch nicht ganz unbrauchbares Symbol ist, mit „dauernden Gedanken zu befestigen", so durften sie im Hinblick auf die Prozedur, die das Spruchgericht optima fide vorgenommen hat, sagen: Das Zeitalter der energetischen Physik, der immer überraschender sich entfaltenden Biologie, der Erkenntnistheorie und experimentellen Psychologie, der historischen Kritik und der neubelebten Mystik, des ästhetischen Individualismus auf der einen Seite und des enthusiastisch religiös gewordenen Sozialismus auf der andern Seite: dieses Zeitalter erträgt es einfach nicht mehr, daß man einen geliebtesten Prediger und Seelsorger, dessen Seele man erforschen, dessen Kraft man an seinen Wirkungen auf Hunderte und Tausende messen konnte, nicht etwa nach dem beurteilte, was er ist und leistet, sondern nach dem Kinderkatechismus, den er mit den Kinderschuhen vergessen hat; daß man, statt auf den Beweis des Geistes und der Kraft zu achten — sit venia verbo — seine Knochen und Rippen zählte, um danach zu beurteilen ob der Mann auch wirklich noch gehen könne!

Es ist der gewaltige Umschwung, der sich im gesamten wissenschaftlichen und sonstigen Denken im protestantischen Deutschland vollzogen hat, um den sich das Spruchgericht nicht bekümmert. Mir will je länger um so mehr scheinen, daß die Auflehnung vieler Gebildeten wider das Gericht im Jatho-Prozeß, auch wo sie ganz außer Stand waren, sich ein Urteil über das Zeugnis dieses Mystikers und Rhapsoden, Gottbringers und Religionsweckers so vieler schmachtender Seelen zu bilden, ihren tiefsten Grund in etwas Doppeltem hat: Einmal darin, daß man offenbarer Weise einen Mann in einer Sprache verhört hat, die er nicht verstand, daß man die Sprache, die er redete, gleichfalls nicht verstand, und daß man ihn trotzdem nach der Grammatik eines Katechismus, allerdings eines, wie man offen anerkennen muß, leidlich toleranten, ziemlich rationalistischen und alle alten Dogmen taktvoll verschweigenden Katechismus verurteilt hat.

Sodann aber — und das ist der tiefere Grund — man empfand es heller oder dunkler, daß man hier mit Mitteln der Gewalt einem, vielleicht recht stammelnden Versuch den Mund verschließen wollte, denen, die unterm Zusammenbruch der alten Weltanschauung ratlos nach einem Tröster ausschauten, die Gewißheit zu bringen, daß auch sie noch an Gott glauben dürfen. Das aber bedeutet nichts Geringeres, als daß man allen diesen die Tür der Kirche weist, die Tür der Kirche, an der sie genau so viel Recht haben wie alle alten Zionswächter auch. Denn diese Kirche, wie sie jetzt noch ist, ist lediglich ein Annexum des ehemaligen protestantischen preußischen Staates, sie ist keine Stiftung Gottes und keine Domäne des heiligen Geistes, sondern ein Stück staatlich überwachten Volkslebens. Und daß sie das ist, das ist noch weitaus das Beste an ihr!

Daß innerhalb dieser Kirche der eine rechtlich bestellte Vertretungskörper, ein lediglich rechtmäßiges, aber mit keinen religiösen Qualitäten ausgestattetes Organ, daß die Generalsynode, (von der man nach ihrer Zusammensetzung und nach ihrer Auffüllung durch königliche Ernennung diejenigen Stimmen, die dem religiös christlichen Geist in der modernen Welt etwa einen Ausdruck hätten geben können, vollkommen ausgeschlossen hatte!) ein Gesetz gemacht hat, das zur verständnislosen Aburteilung eines völlig unklassifizierbaren Originals die Handhabe bot, war hier das kleinere Uebel. Denn Niemand zwang die Behörde, es anzuwenden.

Nicht von der Synode, die heutzutage völlig gebunden ist an die Marschroute, die die Parteigrößen ihr vorschreiben, und die immer nur ein Durchschnittsniveau von kirchlicher Intelligenz prästieren kann, sondern von der Kirchenbehörde wäre zu erwarten gewesen, daß sie Fühlung hätte mit dem, was sich im Innern der Zeitgenossen regt! Sie riskierte dabei nur ihre Popularität bei der Rechten, wenn sie den Vogel, der in keinen Lehrkäfig paßte, da frei fliegen ließ, wo sein Sang nur Segen und keine Verwirrung stiftete. Mit dem Urteil, das sie nicht zu provozieren brauchte, hat sie Etwas angetastet, das stärker ist wie sie: einen Geist der Zukunft. Gut machen kann die Kirchenbehörde den Fehler nicht mehr. Denn ein zweiter ähnlicher Fall wird nicht wieder kommen, und von dem Hagelwetter, das eine junge knospende Saat, die im Stand und Begriff war, positive Früchte für die Landeskirche zu tragen, erbarmungslos zerschlagen hat, wird sich die Kölner Gemeinde voraussichtlich nicht mehr erholen. Aber vergessen machen ließe sich Manches. Wenn man nur erst einmal die Augen auftun möchte für die ganze Tiefe eines nicht willkürlich gemachten, sondern von dem lebendigen Gott selber heraufgeführten Gegensatzes der Weltanschauung! Denn daran allein ließe sich der Versuch anknüpfen, dasjenige, was in Einem Lande, unter Einem Himmel und unter Einer Segensmacht des Evangeliums zusammen lebt, auch unter Einem Kirchendach zusammenzuhalten. Davon wird ein späterer Artikel handeln. Karl Sell

---

Vom Schulkampf in Belgien

1. Die Schulnot. Die beträchtlichen Summen, die in den fünf Jahren liberaler Regierung 1879—1884 für die Förderung des bis dahin aufs ärgste vernachläßigten Schulwesens aus öffentlichen Mitteln benötigt wurden, waren ein Hauptgrund für den Sturz der Liberalen durch die Wahlen von 1884. Seit dem haben die wieder zur Regierung gekommenen Klerikalen in rücksichtslosester Weise die staatlichen Schulen unterdrückt und die katholischen Privatschulen begünstigt. 1883 gab es 10 katholische Privatschulen, 1907 2693, während in demselben Zeitraum die Zahl der Staatsschulen von 4787 auf 4598 sank; 1883 gab es kein katholisches Lehrer- oder Lehrerinnenseminar, 1907 gab es deren 41, während die Zahl der staatlichen Seminare von 21 auf 13 sank. Die staatlichen, den katholischen Privatschulen gemachten Zuwendungen haben 1890 rund 3 Millionen Franken, 1900 rund $6^3/_4$ Millionen, 1910 $10^1/_2$ Millionen betragen. In den katholischen Schulen unterrichten neben etwas über 4000 geprüften Lehrern und Lehrerinnen, von denen ungefähr zwei Drittel Ordensangehörige und ein Drittel Laien sind, 2500 Lehrer und Lehrerinnen, die ohne jedes Prüfungszeugnis sind; in den Staatsschulen dürfen nur staatlich geprüfte Lehrkräfte angestellt werden, was zur Folge hat, daß die katholischen Schulen stets Ueberfluß, die Staatsschulen häufig Mangel an Lehrkräften haben. Nimmt man hinzu, daß liberaler- und klerikalerseits kein Hehl daraus gemacht wird, daß die Schule zum guten Teil von beiden Seiten betrachtet wird als ein Mittel, um gefügige Wähler zu erziehen, und daß die Beaufsichtigung der Staatsschulen eine ungleich strengere ist als die der Privatschulen, so versteht man, daß die Schule in Belgien seit Jahrzehnten eines der wichtigsten und heißest umstrittenen politischen Kampfobjekte ist und daß die Antiklerikalen in diesen Kämpfen schier machtlos sind. Daß unter diesem Zustand am meisten die Kinder zu leiden haben und damit das Volk, sah schließlich auch ein ansehnlicher Teil

der klerikalen Führer ein, so daß die Notwendigkeit von Reformen sich immer mehr aufdrängte.

2. Reformbestrebungen. Der jahrzehntelangen Arbeit der Antiklerikalen, den in letzter Zeit an Bedeutung gewachsenen Jungklerikalen und dem neuen König ist es zu danken, daß die Regierung wenigstens den Versuch zu einer Schulreform machte. Der König Albert II., von dem immer deutlicher zu werden scheint, daß er einer streng parlamentarischen Regierungsform innerlich zugetan und bemüht ist, den Willen der Volksmehrheit zu erkennen und zu respektieren, versprach in der Thronrede vom November 1910 die Vorlegung eines Schulgesetzes. Ein solches brachte die Regierung Schollaert im März vor die zweite Kammer, die am 31. März ihre Beratung darüber bebegann. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Gesetzentwurfes waren: 1. Der Schulunterricht wird um zwei Jahre verlängert, nämlich anstatt vom 6. bis 12. Jahre vom 6. bis 14. 2. Die Eltern von 6—14jährigen Kindern, die ihre Kinder nicht in eine Schule schicken, sollen öffentlich bloßgestellt, Kinder unter 14 Jahren in gewerblichen Betrieben nicht beschäftigt werden. 3. Vater, Mutter oder Vormund erhalten für jedes ihrer Aufsicht unterstehende Kind von 6—14 Jahren einen Gutschein im Werte von 30 bis 35 Franken; die Kasse derjenigen Schule, welcher die Kinder zugeführt werden, ganz gleich ob es staatliche Schule oder Privatschule ist, erhält auf Grund des ihr zu überlassenden Gutscheins aus öffentlichen Mitteln die Summe Geldes, auf die der Schein lautet.

Kaum war dieser Gesetzentwurf bekannt geworden, so ging ein Sturm der Entrüstung durch die ganze nicht klerikal gesinnte Bevölkerung Belgiens; vor allem aber schmiedete er die nicht klerikalen Abgeordneten zu einem Bündnis zusammen, das des Eindrucks nicht ermangeln sollte. Die Entrüstung kommt daher, daß 1. der geforderte obligatorische Schulunterricht trotz der obigen zweiten Bestimmung nicht gewährt war, 2. daß der ganze Entwurf eine erneute ungeheure Stärkung der unter klerikalem Einfluß stehenden Schule bedeutete. Denn a) jene erste Bestimmung erfordert die Einrichtung von 2000 neuen Klassen; da es an staatlich geprüften Lehrern, wie sie in den Gemeindeschulen allein angestellt werden dürfen, mangelt, würde die große Mehrzahl dieser Klassen allein schon aus diesem Grunde wiederum den katholischen Schulen zu Gute kommen; b) der famose Gutschein würde bedeuten, daß die katholischen Schulen, die von rund 400 000 Kindern besucht werden, aus öffentlichen Mitteln zu den schon jetzt ihnen aus solchen öffentlichen Mitteln zugeführten Millionen 400 000 mal 30 Franken, das sind 12 Millionen Franken jährlich erhielten, was nichts anderes in sich schließt, als das Freiwerden von 12 Millionen für den zu führenden politischen Kampf der Klerikalen um die Erhaltung ihrer Herrschaft.

Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn das Schauspiel, was dieser Gesetzentwurf, ohne daß es beabsichtigt war, hervorrief: die Geschlossenheit aller Nichtklerikalen in allen Schichten der Bevölkerung, grandios genannt wird. Wie ein Mann standen sie alle auf, die nicht mit Haut und Haaren der klerikalen Priesterherrschaft verfallen waren, und erhoben ihre Stimme gegen den Entwurf. In Gent, in Lüttich, in Brüssel, in Charleroi und an vielen andern Orten durchzogen Zehntausende, ja Fünfzigtausende die Straßen und sammelten sich auf den großen Plätzen in musterhafter Ordnung und forderten: Weg mit diesem Gesetzentwurf, er bedeutet ein Attentat auf die Verfassung, auf die Selbstverwaltung der Gemeinden, auf die Gewissensfreiheit! „Die Regierung will uns — so rief Paul Hymans, der Führer der Liberalen und einer von den wenigen entschlossenen Protestanten unter den Führern des öffentlichen Lebens in Belgien, bei einer dieser Versammlungen aus — die Regierung will uns die Illusion eines obligatorischen Unterrichts geben und diese Illusion sollen wir bezahlen mit der Auslieferung der Kinder unseres Volkes an die Mönchsorden.*) Wir sagen darauf: Nein, nein, nein! Und wenn wir nein sagen, dann wird es nicht sein.“ Liberale und Sozialdemokraten, bourgeois und Männer mit schwieligen Händen, die Einen geschmückt mit der blauen, die Andern mit der roten Schleife, standen öffentlich neben einander und bekannten öffentlich ihren Willen. Keiner dachte auch nur daran, durch dieses gemeinsame Kämpfen um eine bestimmte allen gleich wertvolle Sache, seinen sonstigen politischen Ueberzeugungen, seinem Stand und seiner Stellung im Staatsleben irgend etwas zu vergeben. Für Zahllose, deren Stimme bei dem jammervollen belgisch-preußischen Wahlrecht, unter dem sie stehen, so niederdrückend wenig bedeutet, war dieses öffentliche Protestieren eine ernste Handlung, ein Mittel, ihre Person mit in die Wagschale zu werfen, um der Gesamtheit zu zeigen, wie die Stimmung im Volke ist.

3. Der Ausgang. Der Gesetzentwurf der Regierung ist nicht in aller Form zurückgezogen worden, und doch ist er von der Bildfläche verschwunden. Wie ist das gekommen? Die Maßgebenden haben gesehen, buchstäblich gesehen, nicht bloß wie Hymans oder Vandervelde oder ein paar mehr oder weniger offizielle Kreise denken, sondern wie das Volk denkt, die führenden Kreise des Volkes eingeschlossen. Denn es waren eben nicht bloß sozialdemokratische Arbeitermassen, die manifestierten, und es waren auch nicht bloß an Zahl etwas geringere Massen liberaler Bürger, Kaufleute, Fabrikdirektoren, Lehrer, Rechtsanwälte, Aerzte, Universitätsprofessoren, Handwerker, die für sich manifestiert hätten, sondern sie gingen zusammen, in dieser einen wichtigen Sache traten sie Mann für Mann, Schulter an Schulter vor die Oeffentlichkeit. Und das hat gewirkt! Es scheint kein Zweifel mehr, daß auch der König, nicht aus Angst sondern aus Respekt vor seinem Volk, seinen Einfluß geltend gemacht hat, um das Ministerium Schollaert zum Rücktritt zu bewegen. Gewiß mag die Tatsache, daß der Führer der Ultraklerikalen, Woeste, der Feind aller verfassungsmäßigen Freiheiten außer derer, die der katholischen Kirche zu Gute kommen, den ministeriellen Gesetzentwurf schon viel zu weitgehend empfand und daraus kein Hehl machte, für diese Wendung der Dinge mit in die Wagschale gefallen sein; aber das Entscheidende war doch die über Erwarten ausgedehnte und tiefe klerikalismusfeindliche Bewegung im Volke. Fest steht, daß der König aus eigener Initiative mit Hymans verhandelt hat, und Vandervelde, der Führer der Sozialdemokraten, von dem es hieß, der König habe auch ihn zu sich gebeten, hat auf die Frage, ob das geschehen sei, eine ausweichende Antwort gegeben. Am 8. Juni 1911 trat das Ministerium Schollaert zurück. Das bald darauf neu gebildete Ministerium hat bisher über die Schulreform sich in Schweigen gehüllt.

4. Sturz der Klerikalen in Sicht? Schon jetzt beträgt die Mehrheit der Klerikalen in der zweiten Kammer gegenüber den vereinten Antiklerikalen nur zwei oder drei Stimmen. Im jetzigen Ministerium sind unter acht Ministern drei Führer der Jungklerikalen. Die Einheit der derzeitigen Regierungspartei ist ernstlich bedroht. Im Gegensatz dazu scheinen Liberale und Sozialdemokraten entschlossen zu sein, unter den Losungen: Schulreform und allgemeines gleiches und geheimes Wahlrecht für das Reich, für die Provinz und für die Gemeinde, alles Trennende zurückzustellen, um zunächst einmal diese gemeinsamen Forderungen zu verwirklichen. Gelingt es, diese Geschlossenheit aufrecht zu erhalten, so ist es aller Wahrscheinlichkeit nach mit den nächsten Wahlen 1912 um die Herrschaft der Klerikalen geschehen. Man darf der Entwicklung der belgischen Politik für das Jahr 1912 mit der gleichen Spannung entgegensehen wie der politischen Entwickelung in unserm Vaterlande.

Ob wir nicht aber auch für den immer verhängnisschwerer werdenden politischen Kampf bei uns aus dem imponierenden Schauspiel, das die Belgier uns gezeigt haben, Lehren ziehen müssen? Drängt sich uns, je mehr die Dinge sich zuspitzen, nicht förmlich die Notwendigkeit auf und die Ueberzeugung, es sei ohne Schaden möglich, daß politische Gruppen, die in grundlegenden Punkten entgegengesetzte Anschauungen vertreten, für einige wenige gemeinsame und brennende politische Forderungen zusammen gehen? Ist es wirklich richtig, daß wir uns scheuen, für bestimmte Forderungen, deren Erfüllung wir für das Volksganze für unbedingt nötig halten,

*) Deren Mitglieder zu einem nicht geringen Teil als Menschen beim Volke einen wenig guten Ruf genießen.

öffentlich Schulter an Schulter mit unsern sonstigen politischen Gegnern einzutreten? Ist nicht bei den gegenwärtigen Verhältnissen der Umzug auf der Straße allmählich ein Mittel geworden, zu dem Zuflucht zu nehmen eine moralische Notwendigkeit wird, um zu zeigen, wie die Stimmung im Volke ist? Müßte nicht von einer ausnahmslosen Beteiligung von Hoch und Niedrig bei solchem öffentlichen Protestieren oder Fordern erziehliche Wirkungen auf die Massen und von Partei zu Partei die Folge sein? Ich glaube, wir wären weiter, wenn wir imstande wären, in ähnlich imponierender, fester und doch ruhiger ordnungsmäßiger Weise, wie die Belgier es beim Schulkampf getan haben, anschaulich zu machen, wie die Stimmung im Volke ist, was es möchte, das Volk genommen in dem umfassenden Sinne. Ich meine, wir dürfen, wenn einmal wieder ein einzelnes brennendes Desiderium des politischen Lebens in den Vordergrund des Interesses gerückt ist, die Straße nicht den verhetzten Massen überlassen, sondern wir haben die Pflicht, als nicht verhetzte, ruhig urteilende Männer, öffentlich zu zeigen, wo und wie weit wir mit ihnen zusammen gehen; es liegt an uns, die öffentliche Demonstration als politisches Kampfesmittel zu adeln, aus Liebe zu unserm König und aus Liebe zu unserm Volk.

Fritze

Noch einmal: Modernismus und Zentrum

Es war verfrüht, über unseren letzten Artikel zu dieser Frage das Wörtlein „Schluß" zu setzen. Einige Monate Ruhe hat es gegeben, aber sie herrschte nur äußerlich, hinter den Kulissen arbeiteten die Mineure, und plötzlich — wenigstens für den Uneingeweihten — erfolgte die Explosion.

Anlaß dazu gab ein Buch des Dominikanerpaters Albert Maria Weiß, Professors der Theologie zu Freiburg in der Schweiz: Lebens- und Gewissensfragen der Gegenwart. (Freiburg i. B., Herder. 2 Bände. 10 Mk.) Den Theologen ist er bekannt durch seine „Lutherpsychologie", eine Streitschrift zu Denifles Lutherwerk, durch die Herausgabe des Schlußbandes der Denifleschen Arbeit und durch eine großangelegte fünfbändige „Apologie des Christentums". Seit zwanzig Jahren hat Pater Weiß in der Linzer Theologisch-praktischen Quartalschrift einleitende orientierende Artikel geschrieben, etwa in der Art, wie sie uns aus den Süddeutschen Monatsheften oder früher aus der Allgemeinen Zeitung bekannt sind; nur natürlich von anderem Standpunkte aus. Diese Ueberschichten sind in den „Lebens- und Gewissensfragen" gesammelt. Der Verfasser verfolgte den Zweck, in erster Linie den durch die seelsorgerlichen Funktionen stark in Anspruch genommenen Klerus über die Tagesfragen zu unterrichten, und man muß sagen, daß er seine Themata dazu außerordentlich geschickt wählte. Die Lektüre des Weißschen Buches ist äußerst interessant und lehrreich für das Verständnis der Stellungnahme des Katholizismus gegenüber dem modernen Geistesleben. Es ist für die Protestanten geradezu überraschend, wie genau der Dominikaner die Strömungen innerhalb unseres Lagers verfolgt; ich sage nicht zu viel, wenn ich Pater Weiß einen der aufmerksamsten Leser auch der Christlichen Welt nenne; mit ihr setzt er sich auf Schritt und Tritt auseinander, ein Wort Rades („Schon lange ist das dogmatische wie das ethische Denken in einer andauernden Krisis begriffen. Die Grundlagen des Rechts, der Sitte und der Sittlichkeit werden bis in die abgelegenen Winkel unserer Kulturwelt hinein einer Revision auf Tod und Leben unterzogen" Christliche Welt 1909, Sp. 6) steht an der Spitze, Krügers Artikel von der „unkirchlichen Theologie", Troeltschs Ausführungen über das „Wesen des Christentums" oder Drews' Darlegungen über den Religionsunterricht werden besprochen. Nicht minder beschäftigt sich der Verfasser mit Eucken oder Paulsen — kurz, es ist an sich hoch erfreulich, daß die jungen katholischen Kleriker durch Weiß wenigstens eine Ahnung von dem bekommen, was uns drückt und bewegt. Wir sind im allgemeinen über die katholischen Nöte lange nicht so gut unterrichtet. Freilich, Weiß urteilt vom extrem-konservativen Standpunkt aus; irgend welche freiheitliche Aeußerung darf man bei ihm nicht suchen; er spricht als Kirchenmann, dem es einfach feststeht, daß Christus „gar keine Gemeinde gestiftet hat, sondern bloß seine Kirche in der Form der Hierarchie" (2, S. 453). Die Vorstellung, „Jeder könne sich direkt und unmittelbar an ihn wenden und sich für seine eigene Person selbständig ihm anschließen wie jene ersten Glieder seiner Gemeinde", ist für Weiß einfach unmöglich.

Von derartigen Extremen aus tritt er nun an die Ausgleichsbestrebungen heran, wie sie von Justizrat Julius Bachem und der sogenannten Kölner Richtung vertreten werden. Sein Urteil ist schlechthin ablehnend. Eine ganze Reihe von Aufsätzen behandelt die dort aufgeworfenen Fragen. So „Die verhängnisvolle Formel von der christlichen Basis", oder „Laisierung der Religion", „Die Gefahr des Laienregimentes in kirchlichen Dingen", „Die zersetzende Kleinarbeit im Schoße der Kirche selber" und andere. So sehr Weiß die Ueberwindung der konfessionellen Gegensätze ersehnt, d. h. in der Form, daß alle Welt katholisch wird, erblickt er in der Irenik, dem Ausgleich zwischen Katholizismus und moderner Kultur, „eine große Gefahr für den Glauben selber". „Der verlierende Teil ist immer der katholische Glaube." Der geborene Repräsentant des Katholizismus ist der Klerus und nicht die Laienschaft. „Je mehr unter uns Katholiken die Abneigung überhandnimmt gegen alles, was fest und klar und greifbar ist in der Theologie und in den kirchlichen Sitten und Einrichtungen, und je mehr die Vorliebe zunimmt für die moderne Form und farblose Ausdrucksweise, desto mehr arbeiten wir selber an der Auflösung des kirchlichen Lebens und Denkens, desto mehr bauen auch wir an der Laienkirche, desto mehr besorgen auch wir die Geschäfte des Laienapostolates" (1, S. 388). Die ganze Laienbewegung ist bedauerlich; und wenn Julius Bachem im „Tag" geschrieben hatte, das Zentrum würde froh sein, wenn es der Sorge um die katholische Kirche enthoben sein könnte, so sieht Weiß auch darin ein Moment der Zersetzung, eine Verweltlichung; die katholische Kirche muß im Mittelpunkte des Zentrums stehen, mit andern Worten: es muß eine konfessionelle Partei sein.

Man versteht es nach diesen Proben ohne Weiteres, wenn nun die Kölnische Volkszeitung, das Organ der sogenannten Kölner Richtung, sich durch die Weißsche Polemik getroffen fühlte und in mehreren Aufsätzen (Nr. 529, 540, 544) dagegen reagierte. Es geschah in maßvoller und höflicher Form, man erblickte in den Weißschen Darlegungen einseitigen Pessimismus und Verzeichnung der religiösen Lage in Deutschland. Der Bonner Privatdozent für semitische Philologie Franz Cöln verteidigte insbesondere die in Berlin studierenden katholischen Priester, die bei Harnack oder Delitzsch Vorlesungen hörten. Weiß hatte dieses Studium, von dessen „Wirkungen" er gehört haben wollte, aufs schärfste bekämpft: gerade dadurch werde jene verfehlte angeblich „christliche Basis" erzielt — „von protestantischen Theologen, die katholische Theologievorlesungen hören, haben wir noch nie etwas gehört". Sehr energisch tritt Cöln nach Aufstellung einer langen Liste von Weltpriestern, die mit Erlaubnis ihrer Bischöfe, ja, von diesen ausdrücklich gesendet, ihr Studium in Berlin vollendeten (übrigens ein sehr wertvolles Kulturbild!), dem Dominikanerpater entgegen: „Ich, der alle Herren persönlich kenne und mit den meisten in herzlicher Freundschaft verbunden bin . . . erkläre in aller Entschiedenheit, daß auch nicht ein einziger von uns den Vorwurf, den Pater Weiß erheben zu dürfen geglaubt hat, auch nur im entferntesten verdient hat. Dieses Urteil wird auch das Urteil aller in Frage kommenden Bischöfe über ihre Diözesanen sein." Apostaten auf Grund der Vorlesungen Berliner Professoren konnte Cöln nur drei namhaft machen. Auch von parlamentarischer Seite her wurde die Beurteilung des Zentrums durch Weiß abgelehnt. Die Neuen Zürcher Nachrichten (Nr. 175) traten der Kölner Kollegin bei, nicht minder das Luzerner Vaterland.

Pater Weiß antwortete in Nr. 47 der Zentral-Auskunftsstelle der katholischen Presse. Pikiert und geärgert, daher wenig glücklich im Ton. Die Blöße durfte er sich nicht geben, auf Apok. 22, 11 zu rekurrieren: Qui nocet, noceat adhuc.*) Alle „Berichtigungen" und „Mißverständnisse" in der üblichen Form konnten nicht verschleiern, was schließlich in dem geraden

*) Wer ein Schädling ist, sei es fernerhin. D H

Satze herausbrach: „Hier stehen zwei sehr weit von einander abweichende Richtungen einander gegenüber.“ Den Besuch der Vorlesungen Harnacks durch katholische Theologen stellte Weiß in Parallele zu dem vor hundert Jahren in Würzburg erzwungenen (NB! man beachte den Unterschied!) Besuch der Vorlesungen des Rationalisten Paulus durch die angehenden Kleriker, und aus den schlimmen Wirkungen hier schloß er auf ein kommendes böses Ende dort. „Die vielen Versuche von »Ausgleich«, der Haß gegen den Konfessionalismus, die Predigt des Friedens um jeden Preis, der Widerstand gegen alle Kontroverse, gegen den »Hyperdogmatismus« und die dogmatische »Schnüffelei«, der Spott über die Warnung vor der religiösen Gefahr, das Aufnehmen eines »gemäßigten Mittelwegs« zwischen den »Extremen«, das Unterscheiden zwischen den Grundlehren und den Nebendingen, die Aufstellung »nationaler« Richtpunkte für die Kirche, die Trennung der Kirche in ein katholisches und ein protestantisches Christentum, die Verweisung des einen wie des andern aus der Schule, für die nur der Unterricht im »einen« Christentum geziemend sei, das alles sind Dinge, über die die Geschichte jener Tage besser spricht, als alle meine Worte sprechen können.“

Die Kölnische Volkszeitung verfuhr durchaus richtig, wenn sie in der weiteren Diskussion die Persönlichkeit des Paters Weiß völlig zurücktreten ließ, ihm sogar wiederholt die Verbeugung machte, daß er keine „bewußte böse Absicht“ hatte. „Jedermann weiß, daß er nichts will wie das Wohl der Kirche. Wer ihn kennt, weiß auch, daß seine Schwarzsehereien der Natur seiner Arbeitsart entspringen, nach welcher er aus Symptomen, oft sehr wenig belangreicher Art, eine tatsächliche Lage beurteilt, die er aus eigener Anschauung und Erfahrung nicht kennt.“ Er erhält das sauer-süße Kompliment, daß auch der heilige Augustin oder der heilige Thomas ein großer Gelehrter war; aber „eine einzige Session als Mitglied der Zentrumspartei hätte den gelehrten Dominikaner anders urteilen lassen“ (KVZ 610). Er hat sich „verirrt auf ein Gebiet, zu dessen Beurteilung ihm der tatsächliche Boden fehlte.“ Die Person des Paters Weiß ist für die ganze Frage gleichgültig, um die Prinzipien handelt es sich: „Kölner Richtung“ gegen Ultramontanismus, nach Möglichkeit kulturoffener Katholizismus gegen extremste, abgeschlossene Kirchlichkeit.

Schien der ganze Fall zunächst lediglich auf dem Felde journalistischer Diskussion zu liegen, so wurde die ganze Sachlage anders, als er unter das Schlagwort „Modernismus“ gestellt wurde. „Modernismus“ ist heutzutage das billigste, leider auch zugkräftigste katholische Mittel, eine gute Sache zu diskreditieren. Unter dem 4. Juli 1911 brachte die Correspondance de Rome (die Fortsetzerin der früheren Corrispondenza Romana) einen Sensationsartikel: „Die »religiöse Gefahr« in Deutschland, dokumentiert durch diejenigen, welche sie leugnen. Ein Geheim-Zirkular gegen das Buch von P. Weiß.“ Hier war die Polemik gegen das Weißsche Buch dargestellt als eine lang vorbereitete Aktion des „Generalstabes des deutschen Modernismus.“ Man habe versucht, die Veröffentlichung des Buches zu verhindern; als das nicht gelungen, sei ein geheimes Zirkular aufgesetzt und „den zahlreichen mit dem Generalstab verbundenen Zentren“ gesandt worden. „Dieses geheime Zirkular ist ein schönes Gegenstück zu den berühmten geheimen Schriftstücken der Münsterschen Liga. Es kommt zwar nicht aus dieser Quelle; um so besser; das beweist aber, daß es nicht bloß die wunderbare Antiinderliga ist, welche diese etwas verrosteten Mittel anwendet. Und wirklich, ebenso wie wir sofort die geheimnisvollen Papiere von Münster erhalten haben, ebenso erhielten wir schon gleich in den ersten Tagen das gegenwärtige Rundschreiben.“ Die Correspondance fügte bei — mit einer fast zynischen Offenheit! —, daß sie viele ähnliche „geheime“ Schriftstücke erhalte, sie aber „aus höheren Gründen“ nicht stets veröffentliche. (KVZ 592.)

Damit nicht genug, lancierte die Correspondance de Rome in die italienische Presse, vorab den Corriere della Sera, die Stampa und Tribuna, Artikel, die noch viel unverhüllter den Zweck durchblicken ließen. „In Deutschland, so hieß es, ist der Modernismus kein sporadisches und individuelles Phänomen, sondern eine wahre und wirkliche Organisation, die auf dem Felde der Exegese und Apologetik den alten Schrei »Los von Rom« wiederholt.“ Deutschland wurde als das Vaterland des Modernismus (!) bezeichnet, von jenem Geheimzirkular war gesagt: „Das Dokument spielt klar auf die Unterstützung an, die der deutsche Episkopat dem neuen Kampfe leihen würde. So taucht spontan die Frage auf: Welches ist die Position des Kardinals Fischer, und was denkt der Vatikan von diesem Bischof? Sind wir am Vorabend einer Bombe, die das katholische Lager in Durcheinander versetzt?“ (KVZ 579.)

Die Absicht war klar: die sogenannte Kölner Richtung sollte durch die Denunziation auf Modernismus tödlich getroffen, Kardinal Fischer, dem die Zerreißung der früheren ultramontanen Machenschaften geglückt war (vergl. CW 1910 Nr. 52), in Rom verdächtigt und seines maßgebenden Einflusses beraubt werden. Außer der italienischen Presse trat auch die Pariser Zeitung L'Univers mit einem Artikel „Die Richtung Köln“ auf den Plan. Von der (richtigen) Einsicht aus, daß die Kölner Richtung im deutschen Zentrum zur Zeit noch die maßgebende ist, denunzierte sie sogleich das ganze Zentrum auf Modernismus, seine Stellung zur elsaß-lothringischen Verfassungsfrage (der Abgeordnete Gröber hatte einen Antrag über die Konfessionsschule im Reichsland aus taktischen Gründen als nicht zur Kompetenz des Reichstags gehörend abgelehnt) sollte Beweis sein, die Kölner Richtung sollte ferner einen „wahren antirömischen Index“ aufgestellt haben, sie „peitsche die öffentliche Meinung auf gegen die Prälaten, die dem Papste dienen“. Endlich wurde auch das alte Problem der christlichen Gewerkschaften, in denen Katholiken wie Protestanten gemeinsam arbeiten, wieder aufgerollt. In der Tat — „eine organisierte internationale Hetze gegen die deutschen Katholiken“ (KVZ 588) war im Gange. Die Fäden aber liefen in Rom zusammen bei Monsignore Benigni, dessen traurige Rolle in der Modernistenschnüffelei sattsam bekannt ist. Seine „Beförderung“ zum Protonotar schien also doch nicht, wie man gehofft hatte, ein „die Treppe hinauf Geworfensein“ zu bedeuten. Sein deutscher Gewährsmann aber, der ihm die Dokumente in die Hand spielte, war Dr. Karl Maria Kaufmann, aus der Aktion Bitter-Roeren ebenfalls genugsam bekannt. Kardinal Fischer hat ihn aus der Kölner Diözese ausgewiesen, er hat sich in Frankfurt niedergelassen und gibt dort die „Zentralauskunftsstelle der katholischen Presse“ heraus. Ein, wie es hieß „von einer unterrichteten Stelle in Rom“ ihr zugegangener Artikel deckte ganz offen die Karten auf. „Das Buch von P. Weiß gab nur den letzten Anlaß zu dem Vorgehen der Correspondance de Rome. Diese hatte aber schon längst anderes Material in Händen, und sie verfügt über gute Informationen“ (die eben Herr Kaufmann gibt; vergl. KVZ 597). Endlich sah der Zentrumsabgeordnete Graf Oppersdorf, bekannt durch seine Broschüre gegen die Aufnahme von Spahn jun. in die Zentrumsfraktion, sich genüßigt, auf den Plan zu treten mit einem offenen Briefe an Dr. Cöln, (veröffentlicht in dem Organe des Verbandes der katholischen Arbeitervereine „Der Arbeiter“); er spitzte den Prinzipienkampf speziell auf Kampf der Kölner Richtung gegen die Orden, insbesondere die Dominikaner, hinaus. Die Maschen des Netzes waren außerordentlich geschickt geknüpft; der, wie es schien, von Kardinal Fischer gelöschte Brand unter den deutschen Katholiken loderte wieder in hellen Flammen auf, und der Sieg schien den Ultramontanen um so sicherer zu winken, als die Correspondance de Rome — so schrieb Dr. Karl Bachem selbst (KVZ 592) — zwar „kein offizielles Organ der römischen Kurie ist, aber in Rom erscheint, in der nächsten Umgebung des heiligen Vaters; sie gibt sich dauernd den Anschein, der authentische Interpret der Auffassungen des Vatikans zu sein, in der gegnerischen Presse wird sie seit langem allgemein für ein offiziöses Organ der römischen Kurie gehalten und stets als solches bezeichnet.“

Das Unglück wollte, daß gerade in diesen Tagen des planmäßigen Antimodernistenfeldzuges gegen die Kölnische Volkszeitung im eigenen Hause in Köln ein kleiner Brand entstand, der die Verdächtigungen der Gegner deutlich zu bestätigen schien. Dr. theol. Peter Anton Kirsch, theologischer Beirat und Redakteur der Kölnischen Volkszeitung seit 1905 (den Theologen

bekannt durch seine Forschungen zur Geschichte der Beichte und des Ablasses), schied plötzlich aus der Redaktion aus und trat zum Altkatholizismus über, den er früher in besonderer Schrift bekämpft hatte. Der Grund lag nicht, wie es zunächst hieß, in einem Cherchez la femme!, vielmehr, wie Kirsch ausdrücklich erklärte, in seiner ablehnenden Stellung gegenüber dem Antimodernisteneide: er habe ihm den Irrweg des Nachfolgers Petri erschlossen. War eine Zeitung nicht verdächtig, die solche Geister unter ihren Redakteuren zählte?! Zwar erklärte die Kölnische Volkszeitung sofort: „Es gereicht uns aber zur Befriedigung, daß während der Zugehörigkeit des Herrn Dr. Kirsch zur Redaktion nichts in die Spalten der Zeitung hineingekommen ist, was unter dem religiös-kirchlichen und besonders dem dogmatischen Gesichtspunkt anfechtbar wäre," aber man weiß ja: Semper aliquid haeret.

Die Lage der „Kölner Richtung" und ihres führenden Blattes, der Kölnischen Volkszeitung, war prekär geworden, schlimmer fast noch als bei dem ersten Ansturm unter Roeren-Bitter. Genau aber wie damals gelang im Momente der höchsten Spannung die Abwiegelung. Was alles hinter den Kulissen gearbeitet worden ist, und wer gearbeitet hat, weiß die Oeffentlichkeit nicht: soviel ist sicher, daß die „Kölner Richtung" über einflußreiche Gönner verfügt — Kardinal Fischer gehört zu ihnen —, sonst hätte der sehr energische und geschickte Angriff nicht so prompt abgeschlagen werden können. Es sind die hohen und höchsten Stellungen mobil gemacht worden. Zunächst sprang die maßgebende Zentrumspresse der Kölner Kollegin bei, wie Germania, Zürcher Neuen Nachrichten, Augsburger Postzeitung, Luzerner Vaterland, Schweizerische Kirchenzeitung (diese freilich etwas reserviert). Es gelang, das angebliche „Geheimzirkular" als die Denkschrift eines „angesehenen deutschen Theologen" zu erweisen, geschrieben „in dem Bestreben, der maßlos pessimistischen Auffassung des Weißschen Buches, die geeignet ist, den ungeheuerlichen Verdächtigungen gegen die deutschen Katholiken, wie sie neuerdings besonders im Ausland im Schwange sind und sich nunmehr . . . immer deutlicher auch gegen die deutschen Bischöfe zuspitzen, neue Nahrung und neue Vorwände zu geben, an den berufenen Stellen entgegenzuwirken." Das ist in der Tat der Zweck dieses Schreibens gewesen, das die Kölnische Volkszeitung (Nr. 579) klugerweise sofort veröffentlichte; es ist eine Apologie der Windthorstschen Zentrumspolitik gegenüber Pater Weiß, ein vertrauliches Rundschreiben, wie es im kirchenpolitischen Leben, auch bei uns Protestanten, weiter nicht auffällig ist; man hatte es auch „an eine Stelle geschickt, mit welcher P. Weiß in unmittelbaren Beziehungen steht" (das wird die Universität Freiburg in der Schweiz gewesen sein), er hat es dadurch selbst in die Hand bekommen. Unter Sperrdruck konnte sodann in Nr. 600 vom 15. Juli die Kölnische Volkszeitung melden, daß der Münchener Nuntius Frühwirth ihrem Korrespondenten (der offenbar an diese Stelle gewiesen worden war) gegenüber erklärt habe, „daß die Correspondance de Rome in keiner Weise offiziös oder inspiriert ist, daß die zuständige höhere Behörde in keiner Weise von den Publikationen jener Correspondance de Rome vor deren Veröffentlichung Kenntnis hat und mithin in keiner Weise eine Verantwortung hierfür übernimmt." Der Nuntius sprach sogar seine ausdrückliche Mißbilligung aus und protestierte (so wörtlich der Ausdruck) gegen die Artikel des Corriere della Sera und der anderen ausländischen Blätter. Monsignore Benigni nahm freilich der Nuntius in Schutz, er sollte — „soweit meine Kenntnis reicht und mir von zuständiger Seite versichert wird" — an den Ausführungen des Corriere u. a. unschuldig sein. Kaum war „diese dankenswerte Erklärung des Herrn Nuntius" „mit großer Genugtuung" registriert, so berichtete, wiederum in Sperrdruck, Nr. 604 der Kölnischen Volkszeitung von einer Audienz beim Papste und beim Kardinalstaatssekretär. Der Direktor des römischen Institutes der Görresgesellschaft (ihr Vorsitzender ist bekanntlich Freiherr von Hertling; der langjährige frühere Redakteur der Kölnischen Volkszeitung Dr. Cardauns ist der Schriftführer) Prälat Dr. Ehses überreichte den zweiten Band des großen Monumentalwerkes über das Trienter Konzil und durfte den Ausdruck der Freude des Papstes über die Wiederherstellung des Freiherrn von Hertling entgegennehmen. In der anschließenden „längeren Besprechung" mit dem Kardinalstaatssekretär Merry del Val wurde Ehses „zu der kategorischen Erklärung ermächtigt, daß die Correspondance de Rome jedes offiziellen wie offiziösen Charakters entbehre und lediglich ein privates Publikations-Unternehmen mit vollständig eigener Verantwortlichkeit sei." Ein Vertrauensvotum gegenüber Kardinal Fischer war es, wenn betont wurde, daß der Vatikan seine Entschlüsse fasse „in steter Fühlung mit den Bischöfen und auf Grund authentischer Informationen". „Das Vertrauen des Vatikans auf die deutschen Bischöfe und die deutschen Katholiken insgesamt sei durch nichts erschüttert." Die Stellung der Kurie den christlichen Gewerkschaften gegenüber bleibe die alte.

Das war eine Rechtfertigung der von der Kölnischen Volkszeitung vertretenen Zentrumspolitik, wie sie nicht besser erfolgen konnte. Ein glatter Sieg! Die Gegner knurrten (KVZ 652), aber sie mußten sich beugen. Monsignore Benigni (KVZ 620) verschwand „zu längerem Urlaub" aus Rom; seine Stellung soll nach Mitteilung „aus gut informierten Kreisen" schwer erschüttert sein. (Ob er dann aber wirklich unschuldig ist an den Artikeln des Corriere della Sera 2c.? Die (katholischen) Konstanzer Nachrichten behaupteten: „Für den Zusammenhang der drei liberalen Blätter Corriere della Sera, Stampa, Tribuna mit Monsignore Benigni haben wir ein Schriftstück in Händen!") Karl Bachem faßte in einem großen Rückblick (KVZ 619 und 622) den ganzen Streitfall zusammen: der Sturm ist abgeschlagen, und zwar glänzend. Schwerlich wird die Sache Kirsch der Kölnischen Volkszeitung noch einen Knüppel zwischen die Beine werfen; darum bemühen sich merkwürdigerweise neben dem „Arbeiter" (KVZ 661) — Kölnische Zeitung und Deutsch evangelische Korrespondenz. Sie beanstanden eine Erklärung von Dr. Julius Bachem, die Kölnische Volkszeitung habe niemals wissentlich einen modernistisch gesinnten Priester in ihrem Dienst behalten; Dr. Kirsch habe vielmehr selbst erklärt, daß er keinen Augenblick Jemandem und am allerwenigsten einem seiner Redaktionskollegen gegenüber Hehl aus seiner ablehnenden Stellung gegen den Modernisteneid gemacht habe. Ich kann nicht finden, daß da irgendwie katholische Inkorrektheit oder unehrliches Spiel auf Seiten Bachems vorliege. Das Entscheidende ist, daß Dr. Kirsch der Antimodernisteneid nicht abgefordert wurde. Daß er ihn persönlich mißbilligt, konnte für die Kölnische Volkszeitung doch kein Grund sein, den Redakteur zu entfernen, die mittelalterliche Kirche hat sogar den Ketzern intra parietes (innerhalb der vier Wände des Hauses) Meinungsfreiheit gestattet, sie durfte nur nicht in die laute Oeffentlichkeit; daß sie dem Antimodernisteneide toto animo (von ganzem Herzen) anhangen, verlangt der Papst nur von denen, die ihn leisten müssen. Päpstliche Maßnahmen verlangen Gehorsam, äußeres korrektes Verhalten; das hat Kirsch als Redakteur nicht verletzt; sein Referat über den Antimodernisteneid war ganz objektiv gehalten, das war ausreichend gegenüber römischen Forderungen. Seit wann ist denn der schon Modernist, der persönlich den Eid zwar mißbilligt, aber äußerlich nicht dagegen auftritt? Behaglich gewesen ist es den wenigsten deutschen Katholiken angesichts Syllabus, Enzyklika und Eidforderung, Modernisten sind sie darum noch lange nicht.

Das Giornale d'Italia meldete am 19. Juli unter dem Eindrucke der Kaltstellung Benignis, Pius X. habe eine völlige Schwenkung vollzogen, der Intransigente sei liberal geworden. Eine Unmöglichkeit wäre das an sich nicht, Pius IX. ist aus einem Liberalen intransigent geworden, warum sollte sein Nachfolger nicht einmal den umgekehrten Weg gehen? Aber es ist nicht gerade wahrscheinlich. Pius X. ist viel zu wenig Politiker und viel zu sehr starrer Dogmatist, um eine solche Wandlung vorzunehmen. Wenn auch die deutsche Presse (vgl. z. B. die sozialdemokratischen Blätter oder die Magdeburger Zeitung) auf die Gedankengänge des italienischen Blattes einging, so hat dazu jedenfalls auch Anlaß gegeben das eigenartige Motuproprio des Papstes vom 2. Juli über die Verlegung kirchlicher Feste. Der Papst läßt als volle Feiertage, an denen der Besuch der Messe und die Enthaltung von „knechtlichen Arbeiten" Pflicht ist, gelten: Weihnachten, Neujahr, Dreikönige, Himmelfahrt,

Mariä Empfängnis und Himmelfahrt, Peter und Paul, Allerheiligen. Die übrigen Feiertage werden auf den vorhergehenden oder folgenden Sonntag verlegt. Das wird praktisch bedeutsam werden namentlich für den Frohnleichnamstag; an einem Sonntag gefeiert, wird der polemische, antiprotestantische Charakter dieses Festes nicht so hervortreten wie bisher, wo die Feier am bürgerlichen Wochentage schon demonstrativ wirkte. Die Begründung der päpstlichen Verfügung klingt merkwürdig modern; der Papst beruft sich auf den wachsenden Verkehr, die Zunahme des Handels, den rascheren Betrieb der Geschäfte, der „durch die Häufigkeit der Festtage eine ihnen schädliche Verzögerung erleide, die Verteuerung der Lebensmittel, für die es sehr wesentlich ist, daß der Dienst dessen, der von der Hände Arbeit lebt, nicht zu häufig unterbrochen werde", und dergleichen — Töne, wie sie ähnlich Luther in seiner Polemik gegen die katholische Festtagfülle angeschlagen hatte. Diese Anpassung an moderne Kulturbedürfnisse ist ein Fortschritt; der Papst hat dabei den Rat der mit der Kodifikation des kanonischen Rechtes betrauten Kardinäle eingeholt: hoffentlich ist diese erste Aeußerung jener Rechtskommission ein gutes Vorzeichen für das ganze große Werk! Aber diese kultisch-soziale Verfügung macht noch nicht den „liberalen" Papst; dogmatisch-ethisch hat Pius X. noch nichts von Weitherzigkeit bewiesen.*)

Wielange das Zentrum Kölnischer Richtung sich der Ruhe und des Sieges wird erfreuen dürfen, steht dahin. Die Richtungsgegensätze sind da, unleugbar, und da sie eine Wirkung von Syllabus und Enzyklika Pius' X. sind, werden sie bleiben mit diesen, trotzdem der Papst der Kölner Richtung sein Vertrauensvotum aussprach. Man ist auch in den Kölner Kreisen — noch auffallender in der Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung — viel vorsichtiger geworden; die Fühlungnahme mit der Christlichen Welt z. B. hat aufgehört; es ist eben beständige Unruhe in der Luft, Mißtrauen, Argwohn, Verdächtigung. Die Gegensätze sind überbrückt, aber nicht überwunden. Und man scheut sich, die Gegner nun einfach auszuscheiden. Ein Artikel im Hochland aus der Feder von Professor Martin Spahn beleuchtete in interessanter Weise die gegenwärtige Krisis im deutschen Zentrum. Spahn sieht ihre Ursache in dem Mangel an einem klaren Programm: die Zeiten seien vorüber, da das Zentrum in seiner kulturkämpferischen Unentbehrlichkeit oder in einem Opportunismus seinen politischen Einheitspunkt finden konnte, es müsse das „innere Verhältnis zu den Hauptaufgaben des Staats- und Kulturlebens" geklärt werden. „*Bedenklich wäre nur, wenn die Gegensätze nicht zum Austrag kämen.* Man sollte all das, was in der Partei in Gärung begriffen ist, bis in ihre Anfänge zurückverfolgen können; es möchte wohl *die Verständigung oder die Trennung* erleichtern." Schwerlich hat Spahn die Ursachen richtig angegeben; sie liegen auf *religiösem* Gebiete. Jene Krise besteht erst seit den Tagen Pius' X., und weil die Ursachen hier liegen, darum das Noli me tangere! Die Gefahr, eine konfessionelle Partei werden zu müssen, Direktiven von Rom zu empfangen und dergleichen, lauert im Hintergrunde. Die Kölnische Volkszeitung (Nr. 632) wie die Germania haben die Spahnsche Alternative „Verständigung oder Trennung" glatt abgelehnt, statt dessen die Einigkeit des Zentrums betont, die durch die wiederholten Erklärungen seiner Organisation sicher gestellt sei. Das ist momentan taktisch das Klügste, zeigt aber uns das Mißliche der Situation. Spahns Alternative wäre bei normaler Sachlage das einzig Richtige; ein latenter Gegensatz in ihrem Schoße lähmt die Stoßkraft einer Partei; reinen Tisch machen, so wie der Hansabund es getan hat, dient nur der Förderung. Aber Spahns Forderung ist verfrüht. Vorläufig ist Lavieren geboten; genug, daß das Kölner Schifflein einen Wogenprall wieder glücklich überwunden hat. Denn diese Richtung vertritt die von uns ersehnte Fühlungnahme des Katholizismus mit den Kulturproblemen der Gegenwart.

Walther Köhler

*) Nicht herangezogen werden darf in dieser ganzen Frage das Vertrauensvotum, das der Papst durch den Dominikanergeneral Pater Cormier der theologischen Fakultät zu Freiburg in der Schweiz aussprechen ließ. Das ist keine Rechtfertigung des Paters Weiß, bezieht sich vielmehr auf die dogmatische Korrektheit des Professors Zapletal und dreier anderer Dominikaner, die der Hinneigung zum Modernismus bezichtigt waren. Vgl. KVZ 620.

Der Kernpunkt

Zu Harnacks Antwort auf den Offenen Brief Jathos

„Die Kirchen haben nicht nur das Recht, sondern sie haben die Pflicht, die Eigenart und Kraft der christlichen Religion aufrecht zu erhalten . . .

„Nicht um die Freiheit der Wissenschaft handelt es sich, sondern lediglich um die Frage, ob die Landeskirche Prediger ertragen darf und soll, die zwischen Gott und Welt keinen Unterschied machen . . .

„Nicht jeder Pfarrer kann verlangen, daß ihn die Landeskirche unter allen Umständen erträgt."

Klare, schöne Sätze: ist dadurch nicht Alles ins Reine gebracht? Und doch — gerade hinter diesen Sätzen verbirgt sich der Kernpunkt der Differenz, die auch zwischen Freunden, auch zwischen verehrten Lehrern und dankbaren Schülern das Urteil über den Fall Jatho auseinandergehen läßt.

Keine Glaubensdifferenz, Gott sei Dank! Aber eine Differenz in der Anwendung einer geschichtlichen Erkenntnis, in der, wie ich denke, doch Alle einig sind.

Lassen wir den Gedankengehalt bei Seite, den Martin Luther mit der „unsichtbaren Kirche" verband. Er gehört nicht hierher. Im Glauben an sie, in der dankbaren Beugung unter sie, die unser aller Mutter ist, finden wir uns alle. Wie wertvoll diese Entdeckung Luthers war, — nie empfindet man es mehr, als mitten in kirchlichen Kämpfen und Wirren.

Die „Kirchen", deren Recht und Pflicht Harnack oben so überzeugend beschreibt, sind etwas Anderes.

Es sind Verbindungen von Menschen, die die Uebereinstimmung in religiösen Ueberzeugungen, im Verständnis des Evangeliums und der Forderungen Gottes geschaffen hat, — sei es, daß diese Uebereinstimmung wach geworden ist, wie im Sturm, unter dem gewaltigen hinreißenden Eindruck einer Persönlichkeit; sei es, daß sie in Zeiten der Bedrückung und der Kämpfe langsam gewachsen ist und viele Einzelne zu gemeinsamem Handeln und fester Vereinigung getrieben hat. Das sind „Kirchen", Gesinnungsgemeinschaften, Bekenntnisgemeinschaften. Und gewiß, von diesen gilt, was oben zu lesen ist; es liegt einfach in der Natur der Sache.

Aber unsre Landeskirchen — verdienen sie diesen hohen Namen? Das eben ist es, wo ich wenigstens nicht mitkann: zu tun, als ob Alles, was diesen Namen trägt, deshalb auch Kirche wäre! Hat Luther die Römische Kirche als eine Kirche anerkannt? Gerade das hat er ihr bestritten. Zu sagen:

Jede Kirche muß ein Bekenntnis haben —

Deshalb muß auch die Preußische Landeskirche ein Bekenntnis haben, —

das halte ich für eine Argumentation *aus dem Namen*, aber nicht aus der Sache. Der Obersatz ist richtig, aber der Untersatz muß lauten:

Deshalb ist die Preußische Landeskirche keine Kirche!

Denn sie ist keine Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft und ist es nie gewesen. Sie ist nicht entstanden aus dem innern Drange der Frömmigkeit nach Gemeinschaft mit Brüdern und Schwestern, nicht ein Bau, von Gott gebaut durch die Einigkeit im Geiste. Sie ist eine Bildung der staatlichen Entwicklung; ihr Einheitsband ist die politische Macht, die dahinter steht; die Zugehörigkeit zu ihr gründet sich nicht auf innere Stellungnahme, sondern auf äußere Merkmale; was ihr Regiment zum Regiment, ihre Synoden zu Vertretungen des Gemeinwillens, ihre Gesetze zu Gesetzen macht — das ist nichts als die Vollmacht des Staates.

Ich will nicht lange an die Union erinnern, — was bedeutet sie, wenn nicht, daß für die Landeskirche das Prädikat *nicht* gilt, Einheit in der religiösen Stimmung und in ihren Ausdrucksmitteln zu sein? Aber das liegt zu Tage: — was

Rheinländer, Pommern, Schlesier, Ostpreußen zu einer Landeskirche verband und was sie zwang, von den Traditionen ihrer Lehrentwicklung und ihrer Gottesdienstordnung abzugehen, und sie einerlei Ordnung unterwarf, das war die Faust der weltlichen Obrigkeit. Und wo dieser Druck versagt wurde, da war es zu Ende mit der landeskirchlichen Einheit. Wir haben in Preußen sieben Landeskirchen, — eine Tatsache, die doch wohl nicht genügend beachtet wird. Und in diesen Landeskirchen leben über 20 Millionen „Evangelische", in der Preußischen allein über 15 Millionen mit 8000 Predigern. Kann eine solche Masse Bekenntnisgemeinschaft sein?

Noch dazu eine Masse von Menschen, die von Jugend auf gelehrt sind, daß Gedanken über Gott nur dann einen Wert haben, wenn sie aus innerem Müssen, aus eigenem selbständigen Erleben gebildet sind, und die einen unübersehbaren Reichtum von Erkenntnissen und Formen ererbt haben, worin sich das fromme Gefühl ausgeprägt hat.

„Kirche" ist etwas zu Großes, zu Heiliges, um dieser vom Staat einigermaßen organisierten Masse gleichgesetzt zu werden.

Wenn denn die Landeskirche keine Kirche ist: gibt es denn etwa in unsern deutschen Lande gar keine Kirche, — keine Verbindungen von Menschen, die durch eine Gemeinschaft des Glaubens zusammengefügt sind? Doch, es gibt sie! Ueberall da, wo ein Prediger von Gottes Gnaden auf der Kanzel steht, wirkt er kirchenbildend, entsteht und besteht um ihn Etwas, das den Namen Kirche mit Recht führt: eine Gemeinde. Und überall da, wo die Anhänglichkeit an Gottesdienst und Bibel und Gesangbuch und Katechismus und die ganze religiöse Ueberlieferung stark und lebendig ist, erweist sie ihre Kraft der Verbindung und erzeugt das Bewußtsein der Verpflichtung untereinander: Kirche. Nicht die Einzelgemeinde ist Kirche, aber da allein, wo Menschen versammelt sind in Christi Namen, kann die Einigkeit im Geiste mit ihm erlebt werden und ins Bewußtsein treten.

Das ist es, worüber ich nicht hinwegkomme, daß die Landeskirche, die nicht Kirche ist, die evangelische Gemeinde zu Köln, die sich selbst als Kirche erlebt hat, gehindert hat, den Mann zum Prediger zu haben, dem sie dieses Erlebnis verdankt.

Erich Foerster

Verschiedenes

Juan de Valdés. Seine Religion, sein Werden, seine Bedeutung. Von J. Heep. Leipzig, Heinsius 1909. 260 S. 5,40 Mk.

Ein längerer Aufenthalt in Madrid hat Heep an die Geschichte des spanischen Protestantismus herantreten lassen, er sucht Juan de Valdés vom national-spanischen Boden aus zu verstehen. War er Protestant? Ist das spanische Volk überhaupt auf Protestantismus angelegt? Die historische und aktuelle Frage sind sehr geschickt und interessant mit einander verknüpft. Die erste Frage wird verneint, Valdés ist Reformkatholik, und der stärkste Einschlag in seine Theologie (die Heep an der Hand der Valdésschriften genau darlegt) ist Erasmismus und Mystik. Indem aber Valdés Repräsentant des Geistes seines Volkes ist, wird auch die zweite Frage verneint, und das greift unmittelbar in die Missionsgeschichte der Gegenwart ein. Es liegt nicht nur an klerikalen Repressalien, wenn die spanische protestantische Mission nicht gedeiht, der tiefste Grund liegt im Volkscharakter. Eine Veredelung des Katholizismus im Sinne der Mystik und Erasmischer Laienfrömmigkeit, das wäre das Gegebene. Sagt sich das nicht der Katholizismus, so kann bei der derzeitigen politischen Gährung unter den Pyrenäenvölkern es mit ihm ein schlimmes Ende nehmen. Nicht der Protestantismus wird sein Ende, sondern die Freigeisterei (ein verrohter Erasmismus), so wie die Dinge jetzt in Portugal laufen.

Walther Köhler

Verantwortlicher Herausgeber i. V. Cand. W. Loew Marburg

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. Mittwoch 6. September 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Die Jugendarbeit des Bundes deutscher Jugendvereine. Referent: Pfarrer lic. theol. Hollmann-Nicolassee.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 15. September 8 1/4 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Tolstois Christentum. Pfarrer Gutjahr.

Magdeburg. Mittwoch 23. August 1/2 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Die Persönlichkeit Gottes.

Wernigerode. Donnerstag 7. September 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Religion und Schule. Rektor Beyer.

Versammlungskalender

20.—24. August	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
4.— 7. September	Pfarrertag Eisenach
18. Sept.—15. Okt.	Ausbildungskursus für Jugendvereinsleiter Hamburg
23.—25. September	Hauptversammlung des Gustav-Adolf Vereins Frankfurt
25.—28. "	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 3. Oktober	Deutsch-evangelischer Kirchengesangvereinstag Hannover
2.— 4. "	Freunde der Christlichen Welt Goslar
4.— 7. "	Protestantentag Berlin
5.— 8. "	Evangelischer Bund Dortmund

Freunde der Christlichen Welt

2.—4. Oktober **Goslar** Hotel Achtermann

Montag 2. Oktober abends 1/2 7 Uhr: **Neue Ansätze in der konservativen Dogmatik und ihre Bedeutung.** Professor Stephan aus Marburg.

Dienstag 3. Oktober vormittags 9 Uhr: **Die Seele des Verbrechers und das Problem des Bösen im Menschen.** Pfarrer Philippi aus Wiesbaden und Professor Kattenbusch aus Halle. — Nachmittags 6 Uhr: **Die Gesamtlage unsrer Kirche mit besondrer Rücksicht auf ihre Verfassung.** Pfarrer Foerster aus Frankfurt a. M.

Mittwoch 4. Oktober vormittags 9 Uhr: Ordentliche Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 33. Der Bund freier religiöser Gemeinden — Harnack und Jatho — Kirchenpolitik im ungarischen Reichstag — Evangelisch-sozialer Kongreß (Schluß) — Redefreiheit der Geistlichen — Verschiedenes: Seminar für Auslandpfarrer; Seemannsmission; Politik und Pfarrer; Erbrecht der freireligiösen Gemeinden; Kloster Lehnin; Jerusalemsverein

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 33. Harnack über das Spruchkollegium und der Fall Jatho — Der Fall Jatho (Predigt) — Rausch, Der Evangelische Bund und der Fall Jatho — Aus anderen evangelischen Kirchengemeinschaften: Kirchenkundliches aus der Schweiz — Mission und Auslandsdiaspora: Gründung eines Auslandsdiasporaseminars. Coblenzer Jubelfeier — Mancherlei: Pfarrer und Landrat; Personalien — Anzeigen

Nr. 34. Bossert, Ein Tübinger Religionsgespräch — Becker, Pius X. und die Feiertage — Aus Preußen: Ist Lehrbeurteilung möglich oder nicht? Zum Falle Kraatz; Der Staat und die Universitäten — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Schrempf und die württembergische Geistlichkeit — Mission und Auslandsdiaspora: Vom allgem. Evang.-Protest. Misionsverein; Brasilien — Mancherlei: Fall Thompson in England; Preisaufgaben der Inneren Mission; Personalien; Versammlungen; Notizen; Anzeigen

Suche für meine Schwester, 22 jährig, im Haushalt und im Umgang mit Kindern erfahren, zum **1. Oktober** Stellung als **Stütze der Hausfrau.** Angebote unter G. W. an den Verlag.

Welcher Pastor em. möchte sich als **Vorsteher und Mitunterrichtender** nützlich machen an unserer mit dem 1. Oktober in eigenem Hause zu Traben-Trarbach zu eröffnenden Erzieherschule?
Superintendent Berenbruch zu Wolf a. d. Mosel.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Billige Papiere

500	Bogen Conzeptpapier	2.—M
500	" Canzleipapier, hlzfr.	3.—"
500	Stück Dienstcouverts	1.50 "
500	Bogen Billetpapier „Rose"	1.25 "
500	Stck. Billetcouverts, blau gef.	1.50 "
100	" Correspondenzkarten	.30 "

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. Nr. 17

Für ein **gebildetes 18 jähriges Mädchen** aus guter Familie Stellung oder Unterkunft in **englischer Familie** gesucht. Zweck: Ergänzung der Sprachkenntnisse; Bedingung: Familien-Anschluß. Gehalt nicht erforderlich; Vergütung nicht ausgeschlossen; ev. Töchteraustausch. Zur Auskunft bereit **Pastor Franz-Uelzen** (Hannover).

Wer malt
— Dame oder Herr — um der guten Sache willen **gegen unentgeltlichen Aufenthalt im schönen Moseltale** zwei Wandflächen (je 7×3 m) unseres neuen Erzieherseminars in Traben-Trarbach?
Superintendent Berenbruch in Wolf a. d. Mosel.

Harmoniums
beste Fabrikate 6 M. monatlich
Catalog gratis.
E. Roggenbauch
STUTTGART.

Eigner Verlag der Ortsgruppe Hamburg des Vereins für Deutsche Friedensarbeit in der Nordmark
Vertrieb durch die Buchhandlung Reinhard Müller, Hamburg 21

Zum Streit um die Nordmark
Zweite Hamburger Versammlung
am 8. Mai 1911
einberufen von der Ortsgruppe Hamburg des Vereins für Deutsche Friedensarbeit in der Nordmark.
Reden von P. **Vogel**, P. **Schmidt**, Prof. **Rade** nebst Berichten über die Diskussion.
40 Seiten, 60 Pfennige.

Gesellschaft „Evangelische Fürsorgeheime"
(G. m. b. H.) Gummersbach, Rheinland

Wir suchen zum **15. September**, spätestens **1. Oktober d. J.** einen **ordinierten Hilfsgeistlichen**, der in erster Linie unsern Vorsitzenden in seiner pfarramtlichen Tätigkeit zu vertreten hätte, aber auch in den beiden Fürsorgeheimen mit tätig sein müßte.

Anfangsgehalt 2400 Mk., Wohnungsgeld 600 Mk.

Meldungen mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf baldmöglichst erbeten an den Unterzeichneten.

Das Kuratorium:
I. A. H. Rühle, Pfarrer
Vorsitzender

Zu **baldigstem** Antritt als **Vikar** in unserer Nikolaigemeinde suche ich, vorläufig für die nächsten Monate, einen Kandidaten der Theologie bezw. des Predigtamtes. Das Einkommen unserer Stadtvikare beträgt jährlich 2900 Mk. Etwaige Bewerber bitte ich, ihre Zeugnisse und einen kurzen Lebenslauf mir baldmöglichst einzureichen.

Frankfurt a. Main, Waldschmidtstr. 116.

Prof. D. Bornemann, Pfarrer.

Suche für **1. Oktober**, spätestens 1. November, bei hohem Gehalt, allererste Kraft als **Erzieher** meines zehnjährigen Sohnes, der gleichzeitig den Unterricht meiner neunjährigen Tochter übernehmen müßte.

Lebenslauf, Photo und Zeugnisse einzusenden an

Freiherrn von Bodenhausen, Bredeney bei Essen-Ruhr, zurzeit Eybach (Württemberg)

Georg D. W. Callwey, München

A. K. T. Tielo,

Klänge aus Litauen

Gedichte. Preis 4 Mark, gebunden 5 Mark.

„Selten habe ich ein Buch mit solcher Freude angezeigt, zumal Gedichte. Und zwar Gedichte von so echter, warmer ursprünglicher Art, daß man mit Frohlocken und Weinen ihnen folgen muß von der ersten bis zur letzten Seite. Wie seltsam berührt es, bei all der überfeinerten wurzellosen, aber wundervoll geschliffenen Verskunst unserer Tage hier eine Stimme sprechen zu hören, schmucklos und einfach, ungesucht und natürlich, unmodern fast und ohne jedes Raffinement, und dennoch reich an allem, was eine Dichterbrust umspannen kann....." Königsberger Allgemeine Zeitung

---

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

36. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 16. Banse, Der Orient. 3. Tl. (Wolkenhauer) — Winckler, Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit (Friedrich Küchler) — Procksch, Die kleinen prophetischen Schriften vor dem Exil (Nowack) — Künstlinger, Altjüdische Bibeldeutung (Bloch) — Robertson, Die Evangelien-Mythen (M. Dibelius) — Carus, Die Erfüllung [Das Pleroma] (Knopf) — Günter, Die christliche Legende des Abendlandes (von Dobschütz) — Deimel, Kirchengeschichtliche Apologie (H. Rinn) — Gschwend, Die Errichtung des Bistums St. Gallen (Heussi) — Zwingliana. Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation, herausgegeben von G. Meyer von Knonau, 1910 (Bossert) — Kolberg, Beiträge zur Geschichte des Kardinals und Bischofs von Ermland Andreas Bathory (Naunin) — Sparlinsky, Schopenhauers Verhältnis zur Geschichte (Scholz) — Hübner, D. Rudolf Rocholl (Knoke) — Wieland, Eine deutsche Abrechnung mit Rom (Hoensbroech) — Cotlarciuc, Das Problem der immateriellen, geistigen Seelensubstanz (Thimme) — Hildebrand, Gedanken über Gott, die Welt und das Ich (Johannes Wendland) — Jevons, The Idea of God in early Religions (E. W. Mayer) — Baumgarten, Altes und Neues aus dem Schatz des Psalters (E. Chr. Achelis) — Rieder, Zur innerkirchlichen Krisis des heutigen Protestantismus (Drews) — Manskopf, Der Mann Gottes in der bildenden Kunst (Stuhlfauth) — Referate: Die Philosophie der Zukunft — Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung — Kind, Erlösung und Versöhnung — Mitteilungen: (48) Die englischen Ausgrabungen von Carchemish. (49) v. Sodens ‚Schriften des Neuen Testaments' — Erklärung von Awetaranian — Wichtige Rezensionen — Neueste Literatur

---

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.
Unter Mitwirkung von
Hermann Gunkel und **Otto Scheel**
herausgegeben von
Friedrich Michael Schiele und **Leopold Zscharnack**
5 Bände Lexikon-Oktav

Band I: A—Deutschland

XVI. 2128 Spalten. Mit 39 Abbildungen und 6 Tafeln. 1909. Mk. 23.—, in Halbfranz geb. Mk. 26.—.

Band II: Deutschmann—Hessen

XII. 2194 Spalten. Mit 4 Abbildungen und 6 Tafeln. 1910. Mk. 23.—, in Halbfranz geb. Mk. 26.—.

Die liberale und radikale Schule der deutschen Theologie hat sich zu einem großen Werke zusammengeschlossen, um in einem vier- oder fünfbändigen Nachschlagewerke ein neues, ich möchte sagen, Konversationslexikon für den gesamten Bereich der religiösen und theologischen Interessen der Gegenwart zu schaffen. Sie hat dabei nicht nur die üblichen theologischen Disziplinen und die neu hinzugekommene allgemeine Religionsgeschichte, sondern daneben noch eine ganze Reihe von Grenzgebieten, wie Philosophie, Literatur, Kunst, Politik, Recht, Volkswirtschaft und Volkserziehung in ihren Bereich gezogen und auch für die Bearbeitung dieser Disziplinen sachkundige Männer gewonnen. Das ganze Werk ist von demselben Geiste und von den Grundprinzipien der religionsgeschichtlichen Schule durchzogen. Eine ganze Reihe anerkannter Vertreter und Führer dieser Schule und ausgesprochene Liberale, wie Gunkel, Schiele, Troeltsch, Heitmüller, Wobbermin, Baumgarten, Schian, sind Mitarbeiter an dem Sammelwerke. Gegen sie kommen die wenigen Männer positiver Richtung, die unter den Mitarbeitern aufgeführt werden, kaum in Betracht. Aber von diesem einseitig liberalen Standpunkte verspricht das Werk eine große Leistung zu werden. Auch ein Mann anderer theologischer Grundrichtung wird es mit großem Gewinn und Genuß lesen und reiche Belehrung aus der klaren und besonnenen, unnötige Schärfe meist vermeidenden Darstellung schöpfen. Neben zahllosen kleinen Artikeln rein informatorischer Art, wie sie bei einem solchen Nachschlagebuch unentbehrlich sind, ist besonderer Wert auf die Leitartikel gelegt, die zum Teil richtige wissenschaftliche Abhandlungen sind, z. B. über das Abendmahl (20—91), Agrargeschichte des Mittelalters und der Neuzeit (237—286), Aegyptens Religion (174—202), Bibelwissenschaft (1171—1227), Christologie (1712—1781) usw. (Evangelische Missionen 1910 Nr. 10)

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 387 250 060 M. Vermögensbestand 141 995 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg